



universität
wien

Magisterarbeit

Titel der Magisterarbeit

Translation als angeborene Fähigkeit? –
Zweisprachig aufgewachsene Studierende am ZTW

Verfasserin

Silvia Iwulski

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im August 2008

Matrikelnummer:	0008848
Studienkennzahl:	063 342 345
Studienrichtung:	Konferenzdolmetschen
Betreuer:	a.o. Univ.-Prof. Dr. Franz Pöchhacker

Vorwort

Wie viel Zeit braucht man, um eine Abschlussarbeit zu schreiben? Vereinfacht gesagt: Nicht mehr als drei Jahre und nicht weniger als sechs Monate (Eco 2005:27).

Ich kann beruhigt sagen, dass ich innerhalb dieser Zeitspanne liege. Die Idee zu dieser Arbeit entstand schon im Wintersemester 2005 im Dolmetschwissenschaftlichen Seminar von Herrn Prof. Pöchhacker, der mir von Anfang an beratend zur Seite stand.

Ich wollte schon früh genug damit anfangen, mich auf das „Ende“ vorzubereiten – und im Nachhinein bin ich froh, dass ich mich so entschieden habe. Denn der Prozess des Datenzusammentragens und Herausfilterns der wichtigen Informationen war ein langwieriger, der allerdings – je tiefer ich in die Materie vordrang – immer interessanter wurde.

Bedanken möchte ich mich in erster Linie bei meinem Betreuer Univ.-Prof. Dr. Franz Pöchhacker für seine zahlreichen Ratschläge und seine großartige Unterstützung. Besonderen Dank möchte ich meinen Eltern aussprechen, die mir das Studium der Translationswissenschaft ermöglicht und somit meine Leidenschaft für Sprachen gefördert haben. Außerdem danke ich Andreas für seine unendliche Geduld, seinen seelischen Beistand und für die technische Unterstützung.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	1
Inhaltsverzeichnis	2
Abkürzungsverzeichnis.....	4
0. Einleitung	5
1. Begriffsdefinitionen der Zweisprachigkeit.....	9
1.1. Definition – Was ist Zweisprachigkeit?	9
1.2. Muttersprache	13
1.3. Sprachbeherrschung und Sprachdominanz.....	17
1.3.1. <i>Echte Zweisprachigkeit nach Thiéry</i>	17
1.3.2. <i>Faktoren der echten Zweisprachigkeit</i>	19
1.4. Kognitive Sichtweise nach Lambert	22
1.4.1. <i>Relevanz für die Translation</i>	23
1.4.2. <i>Koordinierte und kombinierte Zweisprachigkeit</i>	24
1.5. Frühe und späte Zweisprachigkeit	24
1.6. Zweisprachigkeit – Fluch oder Segen?.....	26
1.7. Zusammenfassung.....	28
2. Dolmetschen und translatorische Kompetenz	29
2.1. Natürliche Translation nach Harris & Sherwood	30
2.1.1. <i>Entwicklungsmodell</i>	31
2.1.2. <i>Ergebnisse der Studien</i>	32
2.1.3. <i>Natürliche Translation im Alltag</i>	33
2.2. Kritik an der natürlichen Translation.....	36
2.3. Native Translator nach Toury	36
2.4. Das Konzept des Sprachmittels	39
2.5. Dolmetschen – in die Wiege gelegt?.....	42
3. Qualitative Interview-Studie.....	44
3.1. Forschungsfragen.....	44

3.2.	Methode und Bezug zur Materie	44
3.3.	Inhaltliche Vorbereitung.....	45
3.3.1.	<i>Überlegungen zum Interview-Leitfaden.....</i>	<i>46</i>
3.3.2.	<i>Interview-Leitfaden zur Zweisprachigkeit</i>	<i>47</i>
3.3.3.	<i>Zusatzfragen.....</i>	<i>48</i>
3.3.4.	<i>Organisatorische Vorbereitung.....</i>	<i>48</i>
3.4.	Ablauf der Befragung	50
4.	Ergebnisse der Befragung	51
4.1.	Zur Studienwahl.....	51
4.2.	Zum Spracherwerbskontext.....	52
4.3.	Zur Muttersprache	55
4.4.	Zur Kulturzugehörigkeit.....	57
4.5.	Zu den Vorteilen.....	60
4.6.	Zu den Nachteilen	64
4.7.	Dolmetschen als natürliche Konsequenz der Zwei- sprachigkeit.....	65
4.7.1.	<i>Emotionale Aspekte und translatorische Kompetenz.....</i>	<i>68</i>
4.7.2.	<i>Können Kinder dolmetschen?.....</i>	<i>71</i>
5.	Schlussfolgerung und Resümee.....	74
	Literaturverzeichnis	76
	Anhang	A1

Abkürzungsverzeichnis

BKS	Bosnisch, Kroatisch, Serbisch
d.h.	das heißt
ggf.	gegebenenfalls
HL	Herkunftsland
I	Interviewpartner
L1	Erstsprache (Muttersprache)
L2	Zweitsprache
LV	Lehrveranstaltung
u.a.	unter anderem
u.U.	unter Umständen
usw.	und so weiter
uvm.	und vieles mehr
v.a.	vor allem
vgl.	vergleiche
z.B.	zum Beispiel
ZTW	Zentrum für Translationswissenschaft

0. Einleitung

Bilingualität nützt in vielerlei Hinsicht. Sie schärft den Sinn für Sprache und gibt Heimatrecht in verschiedenen Kulturen. Doch nicht jeder nutzt diese Fähigkeit mit Gewinn (Zimmer 1996).

Zweisprachigkeit ist heutzutage kein seltenes Phänomen. Wir leben im Zeitalter der Mobilität. Menschen sind nicht mehr an einen Ort gebunden, wie es früher oft der Fall war. „Die Zahl der Menschen, deren Muttersprache nicht mit der Sprache des Landes, in dem sie leben, identisch ist, steigt stetig [...]“ (Rauch 2007:4).

Allerdings haben wir die naturgegebene Fähigkeit, uns an Veränderungen anzupassen. In unserer globalisierten Welt – und vor allem in Europa – ist es selbstverständlich, beinahe schon „erforderlich“, zwei oder mehrere Sprachen zu sprechen. Der EU-Kommissar für Mehrsprachigkeit, Leonard Orban, brachte dies sehr schön zum Ausdruck, als er in einer Rede anlässlich einer Diskussion an der Warschauer Universität sagte: „In diesem Europa der Vielfalt sind Sprachen Brücken, die uns die Möglichkeit eröffnen, miteinander zu kommunizieren, die verschiedenen Kulturen zu verstehen und sich auf gemeinsame Werte zu verständigen“ (Orban 2008).

Auf den Beruf des Dolmetschers trifft diese Metapher besonders zu. Der Dolmetscher oder auch Übersetzer fördert das „Miteinander“ in einer gemischt-sprachigen Gemeinschaft. Er räumt Unklarheiten aus dem Weg und beugt Missverständnissen vor. Die Grundvoraussetzung für das Dolmetschen: Zumindest zweisprachig zu sein. Nicht-professionelle Dolmetscher, d.h. Laien auf dem Gebiet, ignorieren oft die Tatsache, dass noch viel mehr hinter diesem Beruf steckt.

Kulturkompetenz zählt neben der Sprachkompetenz zu den wichtigsten Kriterien des Dolmetschens, und natürlich die Freude an der Kommunikation, die Fähigkeit schnell „umzudenken“ bzw. „umschalten“, um nur wenige der weiteren Anforderungen an Dolmetscher zu nennen (siehe Pöchhacker 2004:113ff).

Es ist ein langer Weg, all diese benötigten Fähigkeiten zu erwerben und vor allem ist es ein steiniger Weg, auf dem man keine längeren Zwischenstopps einlegen sollte. Denn Sprache will gehegt und gepflegt werden, sonst geht sie verloren; es bedarf dann harter Arbeit, sie wieder zu erlangen.

Nun gehen viele Menschen davon aus, dass zweisprachig aufgewachsene Individuen es diesbezüglich leichter haben. Sie müssen die zweite Sprache ja nicht mehr lernen! Clichés, die ich mit dieser Arbeit mitunter beseitigen will.

In meinem Freundeskreis befinden sich viele, die von klein an zwei Sprachen beherrschen. Sei es, weil sie mit ihren Eltern immigriert sind oder weil ein Elternteil aus einer anderen Kultur stammt. Für diese Menschen, d.h. für die „zweisprachig Aufgewachsenen“, wie ich sie bezeichnen will, ist es vollkommen „normal“, sich abwechselnd in der einen oder anderen Sprache auszudrücken. Ich weiß, wovon ich spreche, da ich zwar „polnisches Blut“, aber die österreichische Staatsbürgerschaft habe. Bei mir zuhause wurde Polnisch gesprochen, außerhalb unserer Familie kommunizierte ich „ganz selbstverständlich“ auf Deutsch. Viele beneiden mich um diese „Gabe“, als welche die Zweisprachigkeit oft bezeichnet wird. So einfach ist es jedoch leider nicht immer.

Zweisprachig aufgewachsen zu sein, birgt sicher viele Vorteile, aber auch Nachteile, die von Außenstehenden ignoriert werden. Viele sehen es als Privileg an, zweisprachig aufwachsen zu dürfen. Vor allem werden oft bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt mit der Zweisprachigkeit verbunden. Zweisprachigen Kindern wird quasi von klein auf

eingebläut, sie wären prädestiniert für Berufe wie Übersetzer oder Dolmetscher. Oft werden sie bereits als Kinder als solche herangezogen. In der vorliegenden Arbeit möchte ich näher auf diese „Bestimmung“ eingehen. Ist die Fähigkeit zu dolmetschen bzw. zu übersetzen angeboren?

Mir ging es in der Kindheit nämlich ähnlich. Für mich stand schon lange bevor ich maturierte fest, dass ich mit Sprachen arbeiten wollte, da ich schon in der Schule Talent dafür zeigte. Es hat mich allerdings immer interessiert, ob dieses Talent damit zusammenhing, dass ich mit zwei Sprachen aufgewachsen bin.

Für mich waren der Gegenstand der Zweisprachigkeit und vor allem die Frage des „Andersseins“ immer ein großes Thema.

In dieser Arbeit untersuche ich das Phänomen der angeborenen Zweisprachigkeit, also im Speziellen Menschen, die mit zwei oder mehreren Sprachen aufgewachsen sind. Denn Zweisprachigkeit kann auch erst später entstehen, im Berufsleben, oder durch eine Partnerschaft oder durch Migration.

Die angeborene Zweisprachigkeit halte ich deshalb für interessant, zumal sie ganz natürlich zu verlaufen scheint. Die betroffenen Personen scheinen keinerlei Probleme mit ihren Sprachen bzw. mit dem Spracherwerb zu haben. Diesem „Schein“ wollte ich auf den Grund gehen und habe daher zweisprachig aufgewachsene Studierende am Zentrum für Translationswissenschaft zu ihren Erfahrungen befragt. Welche Auswirkungen hat die Zweisprachigkeit auf die Menschen?

Diese Arbeit ist in fünf Kapitel untergliedert. In Kapitel 1 wird ein Überblick über die verschiedenen Definitionen von Zweisprachigkeit gegeben. Zahlreiche Wissenschaftler aus den unterschiedlichsten Bereichen haben sich schon mit dem Thema befasst und immer wieder

neue, interessante Erkenntnisse gewonnen. Die einen beschäftigen sich eher mit den neurologischen Aspekten der Zweisprachigkeit, während für die anderen die sozialen Auswirkungen zählen. Die einen teilen uns mit, mit welchen Vorurteilen endlich aufgeräumt werden muss, die anderen suchen nach Wegen, wie man die Zweisprachigkeit von Kindern am besten fördert.

Die Frage: „Was ist eigentlich deine Muttersprache?“ war in meinem Leben immer präsent. Ich möchte in diesem ersten Kapitel auch dazu eine mögliche Antwort geben. Weiters werden Sprachbeherrschung und Sprachdominanz ausführlich behandelt. Abschließend stellt sich die Frage: „Ist Zweisprachigkeit nun ein Fluch oder ein Segen?“

In Kapitel 2 wird die Translation näher behandelt. Ich habe mich für das Studium der Translation entschieden, weil ich Sprachen und vor allem die Arbeit mit Sprache faszinierend finde.

Ich gehe in Kapitel 2 näher darauf ein und vor allem auf die Fragen: „Sind Zweisprachige die besseren Dolmetscher bzw. Übersetzer?“ oder „Sind sie prädestiniert für diesen Beruf, also ist ihnen die Fähigkeit zu dolmetschen oder übersetzen schon in die Wiege gelegt worden?“

In Abschnitt 2.3 spreche ich über den „Native Translator“ nach Toury.

Anschließend erläutere ich in Kapitel 3 die Zielsetzung und Methodik meiner qualitativen Studie. Es wird mein Interview-Leitfaden erklärt und der Ablauf der Befragungen beschrieben.

In Kapitel 4 werden die verschiedenen Aspekte der Zweisprachigkeit behandelt und eine Interpretation der Antworten durchgeführt.

Kapitel 5 beinhaltet meine Schlussfolgerungen sowie ein kurzes Resümee.

1. Begriffsdefinitionen der Zweisprachigkeit

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, ist es nicht einfach, eine allgemein gültige Definition für das scheinbar selbsterklärende Wort „Zweisprachigkeit“ zu finden. Zweisprachig ist man, wenn man zwei Sprachen beherrscht, sollte man meinen.

In Österreich werden bereits in jungen Jahren Fremdsprachenkenntnisse im Unterricht erworben und somit wird man früh „zwei- bzw. mehrsprachig“. So schnell und einfach kann das Thema allerdings nicht abgehakt werden. Denn, wie wir gleich sehen werden, ist die Angelegenheit äußerst komplex und umstritten. Tatsächlich sind nämlich zahlreiche Definitionen zur Zweisprachigkeit im Umlauf, die sich zwar teilweise decken oder überschneiden aber oft auch ganz unterschiedliche Aspekte beinhalten können.

1.1. Definition – Was ist Zweisprachigkeit?

Kein anderes Thema als die Zweisprachigkeit ist so aktuell und doch so alt wie die Sprache selbst. In den 1960er Jahren erarbeitete Uriel Weinreich die ersten wissenschaftlichen Grundlagen zur Zweisprachigkeit (siehe Weinreich 1976). Er beschäftigte sich sowohl mit den kognitiven als auch mit den linguistischen und psychologischen Aspekten der Zweisprachigkeit. Seitdem hat es unzählige Wissenschaftler aus den verschiedensten Bereichen gegeben, wie der Soziolinguistik, der Pädagogik, der Neurologie oder der Psychologie, um nur einige zu nennen, die sich diesem Thema zuwandten. Manche schlossen sich seinen Theorien an, andere versuchten, sie zu widerlegen.

Die erste Frage, um Zugang zu diesem weiten und komplexen Themenfeld zu bekommen, lautet: „Was ist Zweisprachigkeit?“ bzw. „Wer ist zweisprachig?“

Laut einer Definition im Brockhaus ist die Zweisprachigkeit eine „Sonderform der Mehrsprachigkeit“ und setzt voraus, dass parallel zwei Sprachen „entweder von früher Kindheit an (Eltern unterschiedl. Muttersprache) oder im Laufe des Lebens (durch Sprachkontakt oder fremdsprachl. Unterricht)“ erworben werden (siehe Brockhaus Enzyklopädie 2006).

Auch wenn eine renommierte Enzyklopädie eine Definition liefert, gibt es bis zum heutigen Tag noch keine unisono akzeptierte Antwort, nur viele mögliche Lösungsansätze zur Begriffsdefinition, von denen ich ein paar im Folgenden anführen möchte:

Der eben erwähnte Linguist Uriel Weinreich ging von folgender Definition für die Zweisprachigkeit aus: „Die Praxis, abwechselnd zwei Sprachen zu gebrauchen, soll Zweisprachigkeit heißen, die an solcher Praxis beteiligten Personen werden zweisprachig genannt“ (1976:15). An dieser Aussage kann einiges bemängelt bzw. hinterfragt werden. Inwieweit werden die Sprachen abwechselnd benutzt? In welchem Umfeld geschieht dies und mit welcher Qualität?

Eine mögliche Antwort liefert Macnamara, der sagt, dass zweisprachig jeder ist, der minimale Sprachkompetenz in einer der vier Fertigkeiten (Lesen, Schreiben, Hören und Sprechen) einer anderen Sprache als seiner Muttersprache aufweist (Macnamara 1967; zitiert nach Hamers & Blanc 2000:6).

Hamers und Blanc unterteilen den Begriff der Zweisprachigkeit in Bilingualismus und Bilingualität. Das Konzept des Bilingualismus bezieht sich auf den Status einer linguistischen Gemeinschaft, in der zwei Sprachen in Kontakt sind; wo also zwei Codes in derselben Interaktion verwendet werden können und wo eine gewisse Anzahl der Individuen bilingual, sprich zweisprachig ist.

Bilingualität bezeichnet den individuellen Bilingualismus, auf den ich mich in dieser Arbeit konzentriere. Es ist der psychologische

Zustand eines Individuums, das Zugang zu mehr als einem linguistischen Code für soziale Kommunikation hat (siehe Hamers & Blanc 2000:6).

Suzanne Romaine (1995) spricht im Bezug auf Zweisprachigkeit von einem relativen Konzept, das einen interdisziplinären Forschungsansatz verlangt. Nicht nur die Sprachwissenschaft beschäftigt sich mit dem Thema, sondern unter anderem auch die Psychologie, die Soziologie und die Pädagogik. „Factors other than proficiency, itself a relative concept too, have to be taken into account” (Romaine 1995:22).

Nur vom linguistischen Standpunkt aus wäre jeder zweisprachig, der im Fremdsprachenunterricht eine zweite Sprache erlernt. Bezieht man allerdings andere ausschlaggebende Faktoren wie Kultur, Denkprozesse und Identitätsfragen mit ein, wird die Definition von Zweisprachigkeit komplexer.

François Grosjean, der die Zweisprachigkeit aus dem Blickwinkel der Translation untersucht, geht davon aus, dass zweisprachig zu sein nicht unbedingt heißt, dass man zwei Sprachen perfekt beherrscht – beim Schreiben, Sprechen, Hören und Lesen. Er ist der Ansicht, eine verallgemeinernde Definition von Zweisprachigkeit sei unmöglich und dass Zweisprachigkeit allein nicht ausreicht um professionell übersetzen oder dolmetschen zu können.

...they are rarely fluent in all languages [...], they often have an accent in the language(s) they acquired late, and few bilinguals are proficient translators and interpreters (Grosjean 1997:163).

Christopher Thiéry, ein anerkannter Konferenzdolmetscher, interessiert sich vor allem für eine Teilmenge der Zweisprachigkeit, nämlich die *echte Zweisprachigkeit*, die voraussetzt, dass man zwei Sprachen wirklich perfekt beherrscht, so dass man in beiden Sprachen als „Mut-

tersprachler“ durchgehen könnte (siehe 1.3.1 Echte Zweisprachigkeit) und leistete Mitte der 1980er Jahre mit dieser Erkenntnis Pionierarbeit auf dem Gebiet.

Elena Rauch zweifelt gänzlich daran, dass Individuen existieren, die zwei oder mehrere Sprachen wirklich perfekt beherrschen. „Müssten sie nicht gleichzeitig zwei Leben leben, in denen alle Aktivitäten sich sowohl in der einen als auch in der anderen Sprache abspielen können?“ (Rauch 2007:29). Viel wahrscheinlicher sei eine Dominanz der einen oder der anderen Sprache. Denn Sprache ist unvermeidbar mit dem sozialen Umfeld verbunden, in dem ein Individuum aufwächst.

Im Groben kann also zusammengefasst werden, dass es keine allgemein gültige Definition und auch kein Regelwerk zur Zweisprachigkeit gibt. Es herrscht allerdings Einigkeit darüber, dass es die natürliche Fähigkeit ist, zwei Sprachen ungefähr gleich gut zu beherrschen und ungefähr gleich oft und in möglichst ähnlichen Kontexten anzuwenden.

Weitere Unterscheidungen betreffen ebendieses „ungefähr gleich gut“. Es wird angenommen, dass in den meisten Fällen die eine Sprache besser ausgebildet ist als die andere. Kielhöfer und Jonekeit (1983) sprechen in diesem Zusammenhang von der *starken* und *schwachen Sprache*. Sie meinen, dass viele Faktoren bei der Ausbildung der starken bzw. schwachen Sprache eine Rolle spielen:

So sind natürlich Art und Zeitpunkt der jeweiligen Spracherlernung sowie Intensität des Sprachgebrauchs und damit der Sprachübung maßgebend. Andererseits sind aber auch emotionale, soziale und persönliche Gründe für bestimmte Vorlieben verantwortlich (Kielhöfer & Jonekeit 1983:12).

Die starke Sprache ist generell jene Sprache, die besser beherrscht wird und in der sich der Zweisprachige auch „wohler fühlt“.

Der Zweisprachige bevorzugt sie bei freier Sprachwahl, weil er sie besser kann und er beherrscht sie wiederum besser, weil er sie häufiger benutzt. Hier besteht ein Kreislauf von Ursache und Wirkung (Kielhöfer & Jonekeit 1983:12).

Rauch macht die Dominanz der einen oder anderen Sprache auch von dem Zeitpunkt des Spracherwerbs abhängig und spricht von der *Erst* und *Zweitsprache* (siehe Rauch 2007:31). McLaughlin (1988) spricht in diesem Zusammenhang von *simultanem* und *sequentiellem Zweitspracherwerb*. Lambert (1978) nennt das die *frühe* oder die *späte Zweisprachigkeit* (siehe 1.5. Frühe und späte Zweisprachigkeit).

Eine weitere Kategorisierung erfolgt durch Lambert, der zwischen *kombinierter* und *koordinierter* Zweisprachigkeit unterscheidet (siehe 1.4.2. Koordinierte und kombinierte Zweisprachigkeit).

Um den Begriff der Zweisprachigkeit im Kontext der Translationstätigkeit bzw. Thiérys Theorie der zwei Muttersprachen (siehe 1.3.1 Echte Zweisprachigkeit nach Thiéry), auf die ich im Folgenden eingehen möchte, noch besser zu verstehen, ist es allerdings notwendig, zunächst den Begriff der *Muttersprache* zu untersuchen.

1.2. Muttersprache

Die Frage nach der Muttersprache ist schon immer interessant und im Laufe der Zeit wohl einer Emanzipation erlegen, zumal sich die Bedeutung des Begriffs über die Jahre hinweg grundlegend gewandelt hat. In der Brockhaus Enzyklopädie wird die Muttersprache als die „beim primären Spracherwerb des Kindes gelernte Sprache im Unterschied

zur später erlernten Fremdsprache“ bezeichnet und davon ausgegangen, dass der Mensch im Allgemeinen nur eine Muttersprache hat (Brockhaus Enzyklopädie 2006).

Zu Ciceros Zeiten wurde sie noch „sermo patrius“, also „väterliche Sprache“, genannt. Erst im Mittelalter tauchte der Begriff „materna lingua“ („mütterliche Sprache“) auf (siehe Brockhaus Enzyklopädie 2006).

Die Frage, die immer wieder gestellt wird – „Was ist Ihre Muttersprache?“ – ist für die meisten zweisprachig aufgewachsenen Individuen schwer zu beantworten, wie Romaine in folgendem Beispiel gut darstellt (siehe Romaine 1995:20):

Vater: Was ist deine Muttersprache?

Thomas: Deutsch... Nein, Englisch ist meine Muttersprache,
Deutsch ist meine Vatersprache (Romaine 1989:20).

Laut Thiéry ist die Muttersprache jene Sprache, die das Kind durch Immersion¹, als natürliche Reaktion auf die Geräusche seiner Umgebung erlernt, um sich in dieser zu verständigen. Dies kann, muss aber nicht die Sprache sein, die die Mutter spricht.

¹ Unter **Immersion** (von lat. *immersio*: Eintauchen; daher auch deutsch „Sprachbad“) versteht man in der Sprachwissenschaft und der Pädagogik eine Situation, in der Personen, v.a. Kinder, in ein fremdsprachiges Umfeld versetzt werden, in dem sie – beiläufig oder gewünschtermaßen – die fremde Sprache erwerben. Anders als bei der Anwendung von Sprachlernmethoden folgt bei der Immersion der Erwerb der fremden Sprache ausschließlich den Prinzipien des Mutterspracherwerbs (siehe http://de.wikipedia.org/wiki/Immersion_%28Erziehung%29; 01.08.2008).

Ich selber habe Polnisch nie als meine Muttersprache (so wie sie im Allgemeinen definiert wird) empfunden, obgleich sowohl meine Mutter als auch mein Vater Polnisch sprechen und Polnisch auch die Sprache ist, in der wir zuhause kommunizieren. Polnisch war zwar sicher die Sprache, mit der ich zuerst konfrontiert wurde, aber Deutsch war die Sprache, in der ich meine ersten sozialen Kontakte zu Gleichaltrigen knüpfte, was meines Erachtens ein ganz wichtiger Aspekt ist. Deutsch ist die Sprache, in der ich denke, zähle und meistens träume (es sei denn ich träume von meinen Eltern, mit denen ich ja Polnisch spreche).

Oft wird die Muttersprache einfach als jene Sprache definiert, in der man sich wohler fühlt d.h. in der man sich ganz ungehemmt verständigen kann. Es ist die Sprache, in der man denkt, flucht, zählt und rechnet.

Wenn heute das Wort ‚Muttersprache‘ überhaupt noch eine Funktion haben kann, dann wohl nur als Bezeichnung für die Sprache oder gar Sprachen, mit der oder mit denen sich jemand, aus welchen Gründen auch immer, besonders identifiziert (Rauch 2007:49).

Wie wir in der Interview-Studie (siehe Kapitel 4) sehen werden, ist nicht immer die zuerst erlernte jene Sprache, mit der man sich besonders identifiziert.

Ein Beispiel wäre eine Person X, die in Polen geboren ist und im Alter von drei Jahren nach Österreich kommt, wo X den Kindergarten und die Schule besucht und alle sozialen Kontakte außerhalb der Familie mit deutscher Sprache hat.

Dennoch wird generell davon ausgegangen, dass die Erstsprache, ein Begriff der oft anstelle von Muttersprache gewählt wird, dominant bleibt.

Obwohl das Erleben einer alltäglichen Zweisprachigkeit für Kinder sprachliche Normalität darstellt, ist gerade in den ersten Lebensjahren die Erstsprache der entscheidende Faktor auf der emotionalen, interkulturellen und kommunikativen Ebene (Rauch 2007:51).

Elena Rauch meint, für den Zweisprachigen sei die Erstsprache von großer Bedeutung. Es ist „...[die] selbstverständliche Begleiterin des Heranwachsens“ (siehe Rauch 2007:51), in der das Kind seine Emotionen zum Ausdruck bringen kann, in der das Kind seine Erfahrungen kategorisieren und in der es seine Fantasie entwickeln kann.

Es wird oft jene Sprache als Muttersprache bezeichnet, in der ein Kind sein unmittelbares Wahrnehmungsfeld benennt und versprachlicht. Es ist jene Sprache, in der das Kind seine ersten sozialen Kontakte knüpft und jene Sprache, die am natürlichsten verwendet wird. Es ist die Sprache, in der dem „Kind die Teilnahme am Wissensschatz vergangener gesellschaftlicher Arbeit“ vermittelt wird.

In der Muttersprache lernt das Kind wichtige und für die gesellschaftliche Existenz nötige Muster „des Handelns und Sprechens“ und deshalb prägt die Muttersprache die Handlungen des Kindes. Außerdem ist sie das in der Familie bzw. sozialen Gruppe verwendete Kommunikationsmittel (siehe Kalpaka & Wilkening 1997).

Skutnabb-Kangas (1981), die sich sehr ausführlich mit dem Begriff der Muttersprache beschäftigt, meint – und das wurde in Abschnitt 1.2. deutlich gemacht – eine allgemein gültige Definition für die Muttersprache gebe es nicht. In unterschiedlichen Kontexten variere die Definition. Folglich hänge die Definition der Muttersprache davon ab, von welchen Kriterien man ausgeht – laut Skutnabb-Kangas sind das Ursprung, Kompetenz, Funktion, Verhalten oder automatisierte Ge-

wohnheiten. Dementsprechend kann die Muttersprache auf folgende Arten definiert werden (siehe Skutnabb-Kangas 1981:18):

- die Sprache, die man zuerst gelernt hat
- die Sprache, die man am besten beherrscht
- die Sprache, die man am öftesten gebraucht
- die Sprache, mit der man als „Native Speaker“ identifiziert wird
- die Sprache, in der man denkt, zählt, träumt oder z.B. ein Tagebuch schreibt

1.3. Sprachbeherrschung und Sprachdominanz

In Abschnitt 1.1 wurden die unterschiedlichen Klassifikationen der Zweisprachigkeit aufgezeigt. Es wurde die Frage gestellt, ob es möglich sei, dass jemand zwei Sprachen gleich gut beherrscht oder ob man immer in starke und schwache Sprachen unterteilen muss (siehe Kielhöfer & Jonekeit 1988). Im Folgenden möchte ich auf Thiéry's Theorie der echten Zweisprachigkeit eingehen, der davon ausgeht, dass es zweisprachige Individuen gibt, die sehr wohl beide Sprachen gleich gut beherrschen. Er macht die *echte Zweisprachigkeit*, wie er sie nennt, von unterschiedlichen Faktoren abhängig.

1.3.1. Echte Zweisprachigkeit nach Thiéry

Christopher Thiéry ist der Pionier der echten Zweisprachigkeit und ihrer Auswirkungen auf die Translationstätigkeit. Bereits in den 1980er Jahren beschäftigte er sich mit der Frage, ob es denn möglich

ist, zwei Muttersprachen zu besitzen. Er selbst ist ein anerkannter AI-IC² Dolmetscher mit A-A-Klassifikation³ in Englisch und Französisch.

A true bilingual is someone who is taken to be one of themselves by the members of two different linguistic communities, at roughly the same social and cultural level (Thiéry 1978:146).

Laut Thiéry setzt echte Zweisprachigkeit voraus, dass man entweder zwei Sprachen gleichermaßen beherrscht oder dass man zwei Muttersprachen hat.

Für die Zweisprachigkeitsforschung ist die erste Möglichkeit allerdings unbrauchbar, da sie nicht anhand von messbaren Daten belegt werden kann.

Außerdem gebe es niemanden, der auch nur eine einzige Sprache beherrscht. Weiters, so Thiéry, macht kein Mensch alle linguistischen Erfahrungen zweimal (siehe Thiéry 1978:145). Nur weil man in einer Sprache nicht über das notwendige Fachvokabular in einem bestimmten Bereich verfügt, bedeutet dies nicht, dass man diese Sprache nicht beherrscht – das werden wir in der Auswertung der qualitativen Studie in Kapitel 4 auch sehen.

Die zweite Möglichkeit ist für die Zweisprachigkeitsforschung sehr wohl von Nutzen. Hier kommt wieder die Definition der Muttersprache ins Spiel (siehe Abschnitt 1.2).

² Internationaler Verband der Konferenzdolmetscher

³ A bezeichnet die Muttersprache (während B die erste und aktive Fremdsprache und C die zweite und passive darstellt). A-A kommt also zwei Muttersprachen gleich.

Perfekt zweisprachige Menschen sind nach Thiéry also jene, die in zwei verschiedenen Kulturen als „Muttersprachler“ durchgehen würden. Dabei spielen wiederum viele Faktoren eine Rolle. Denn abhängig davon, wie lange die Immersion (siehe Seite 14) in der Kindheit gedauert hat, beherrscht man die zweite Sprache besser oder schlechter.

Es kann auch sein, dass man auf den ersten Blick beide Sprachen gleich gut kann, – zum einen, weil man akzentfrei spricht, zum anderen, weil man Floskeln und Phrasen beherrscht – nach längerem Zuhören jedoch als „Fremdsprachiger“ identifiziert wird.

Wenn man also davon ausgeht, dass beide Sprachen gleichwertig sein sollen, ist echte Zweisprachigkeit eher unwahrscheinlich bzw. selten.

1.3.2. Faktoren der echten Zweisprachigkeit

Thiéry führte diesbezüglich eine Studie mit Konferenzdolmetschern, die im AIIC-Jahrbuch von 1973/74 mit der A-A-Klassifikation für die Sprachen Englisch und Französisch eingetragen waren durch; d.h. unter Konferenzdolmetschern mit quasi zwei *Muttersprachen*. Hierzu sandte er einen 11-seitigen Fragebogen an 48 Konferenzdolmetscher dieser Kategorie, von denen er 34 beantwortet zurückbekam. Aus den Antworten zog er sieben Schlussfolgerungen betreffend der *echten Zweisprachigkeit* (siehe Thiéry 1978:147ff):

1. Der echte Zweisprachige hat zwei Muttersprachen

Die Befragten gaben an, ihre beiden Sprachen durch Immersion erlangt zu haben, und der Großteil wuchs bis zum 18. Lebensjahr mit beiden Sprachen auf. Die meisten waren während ihrer Schulzeit von einer in eine andere Sprachgemeinschaft umgezogen. Nur ein kleiner Anteil der Befragten war an einem Ort geblieben, wo aber eine „fremdsprachige Schule“ (vergleichbar mit dem franz. Lycée in Wien) besucht

wurde. Dass die Befragten angaben, zwei Muttersprachen zu haben, bedeutet, dass sie sich in beiden Sprachen gleich gut zurechtfinden bzw., dass sie sich in keiner der Sprachen benachteiligt fühlen.

2. Echte Zweisprachigkeit erwirbt man vor oder in der Pubertät

Laut Thiéry ist es nur bis zu einem gewissen Alter möglich, eine Sprache durch Immersion zu lernen (und nicht etwa über eine andere Sprache).

3. Echte Zweisprachigkeit wirkt sich nicht negativ auf schulische Leistungen aus

Nur ein kleiner Teil der Befragten hatte kurzfristig schulische Probleme. Dies hatte allerdings nichts mit ihrer Zweisprachigkeit zu tun. Im Gegenteil: Dadurch, dass sie in ein fremdsprachiges Land gezogen waren und der Sprache noch nicht mächtig waren, hatten sie anfangs Schwierigkeiten.⁴

4. Bei Erwachsenen erfordert es große Anstrengung, echte Zweisprachigkeit beizubehalten

Erwachsene, die nicht direkt als Dolmetscher tätig sind oder einer anderen Tätigkeit nachgehen, die das ständige Praktizieren beider Sprachen voraussetzt, laufen Gefahr, ihre Zweisprachigkeit zu verlieren. Die Befragten gaben an, dass sie Gedichte in beiden Sprachen auswendig lernen bzw. teilweise sogar selber schreiben, um nicht aus der Übung zu kommen.

5. Echte Zweisprachigkeit ist ein Phänomen der gesprochenen Sprache

⁴ Ähnliche Ergebnisse sind in der Auswertung der qualitativen Studie in Kapitel 4 zu finden.

Die Befragten konnten in beiden Sprachen mehr oder weniger gut schreiben. Alle sind in einem soziokulturellen Umfeld aufgewachsen, in dem es normal ist, dass jeder in seiner Muttersprache schreiben und lesen kann. Da echt Zweisprachige laut Thiéry zwei Muttersprachen haben, ist es selbstverständlich, dass sie diese Fähigkeit in beiden Sprachen entwickelt haben, allerdings nicht besser oder schlechter als einsprachige Menschen.

6. Echte Zweisprachigkeit bedeutet, dass man nicht lediglich transkodiert, sondern Information auch nonverbal verarbeiten kann

Bestimmte Ausdrücke in der einen Sprache lassen sich oft nicht durch ein äquivalentes Wort in der anderen Sprache wiedergeben. Sie lösen Assoziationen, Bilder und Gefühle aus, die in einer anderen Sprache nicht zum Ausdruck gebracht werden können. Viele Faktoren, u.a. der kulturelle Hintergrund einer Sprache, tragen dazu bei. Der echt Zweisprachige speichert solche Ausdrücke in einer nonverbalen Form und kann sie in der anderen Sprache umsetzen.

7. Echte Zweisprachigkeit vs. späteres Erlernen einer zweiten Sprache

Nur echt Zweisprachige, also jene, die ihre Sprachen vor dem Erwachsenenalter durch Immersion erlernt haben, können eine perfekte Kompetenz in beiden Sprachen erreichen. Es wird zwar immer einen Bereich in der einen Sprache geben, der schwächer ausgeprägt ist als der andere, z.B. Fachvokabular für ein bestimmtes Themengebiet; dennoch kann jemand, der eine zweite Sprache über eine andere erlernt, nie dies natürliche Sprachvollkommenheit/-beherrschung eines echt Zweisprachigen erreichen.

Im Rahmen ihrer Diplomarbeit, einer Folgestudie zu Thiérys Arbeit, untersuchte Gloria Diewald Thiérys Definition der echten Zweisprachigkeit (siehe Diewald 2006). Sie kam u.a. zu der Erkenntnis, dass „ein zweifacher natürlicher Spracherwerb in der Kindheit keine Garantie zur Beibehaltung der Sprachkenntnisse im Erwachsenenalter

darstellt“ (Diewald 2006:188) und dass ebendiese konstant gepflegt werden müssen. Dafür sei das Berufsfeld des Dolmetschers bzw. Übersetzers ideal. Ob ein Dolmetscher über eine A-A-Qualifikation verfügt, sei überdies nicht messbar und immer auf die menschliche und subjektive Wahrnehmung zurückzuführen. Folgende Kriterien können laut Diewald jedoch Indiz für eine A-A-Qualifikation sein:

- Jemand der einem zweifachen, natürlichen Spracherwerb (also Immersion) in der Kindheit/Jugend (vor der Pubertät!) ausgesetzt war
- und einen bikulturellen Lebenslauf nachweisen kann, d.h.
- der ständig zwischen diesen beiden Kulturen bzw. Sprachen hin- und herwechselte

könnte für eine Doppel-A-Qualifikation in Frage kommen.

1.4. Kognitive Sichtweise nach Lambert

Der Zeitpunkt des Spracherwerbs ist für den kanadischen Psychologen W.E. Lambert, der bereits in den 1960er Jahren, d.h. noch vor Thiéry die Zweisprachigkeit im Zusammenhang mit Translation untersuchte, ein besonders wichtiger Punkt. Er unterscheidet *frühe* und *späte Zweisprachigkeit* („*early vs. late bilingualism*“). Zunächst erforscht er die Sprachdominanz und spricht dann von kombiniert und koordiniert Zweisprachigen.

Lambert erforschte das Übersetzen und Dolmetschen aus der Sicht der kognitiven Psychologie. Gerade aus diesem Betrachtungswinkel sei der Beruf des Dolmetschers sehr interessant und man könne für die Psychologie viele gewinnbringende Erkenntnisse erlangen. Von der Frage ausgehend, ob Dolmetscher gute bzw. vielleicht sogar bessere Zuhörer seien als „Nicht-Dolmetscher“, gelangte er zum Schluss, dass sie zwar nicht besser oder genauer zuhören, dass sie aber in der Lage sind, ge-

rade dies gekonnt zu vertuschen, wenn sie z.B. durch „stock phrases“, d.h. Füllwörter, fehlende Sinneinheiten ersetzen. Aufgrund ihrer Zweisprachigkeit haben Dolmetscher bestimmte Vorteile, die andere, also „Nicht-Dolmetscher“ einfach nicht haben.

It may be that their bilinguality, a prerequisite for membership in the profession, has the effect of providing them with special forms of intelligence, sensitivity, and skills at teasing out what is meant and what is left half said (Lambert 1978:132).

Lambert ist für diese meine Untersuchung insofern wichtig, als er sich vor allem für die Relevanz der Zweisprachigkeit für das Übersetzen und Dolmetschen interessierte.

1.4.1. Relevanz für die Translation

Lambert führte bereits zu Beginn der 50-er Jahre Tests mit erwachsenen Zweisprachigen durch, um ihre „sprachliche Dominanz“ (relative Dominanz) zu untersuchen (siehe Lambert 1978:133ff).

Diese Tests bestanden darin, dass er einfache Anweisungen gab, die die Versuchspersonen abwechselnd mit A oder B beantworten sollten. Dabei zeigte sich, dass jemand, der die Anweisungen in beiden Sprachen gleich schnell befolgen konnte, auch das Lesen und überhaupt die gesamte Sprachauffassung in beiden Sprachen gleich schnell bzw. gleich gut beherrschte. Allerdings passte die Translationsgeschwindigkeit nicht in dieses Schema. Denn es ist durchaus möglich, dass es jemandem leichter fällt, von der einen in die andere Sprache zu übersetzen/dolmetschen, ohne die sprachliche Fertigkeit in der einen oder anderen Sprache in Frage zu stellen. Versuche ergaben auch, dass einige Zweisprachige die zuletzt erlernte Sprache besser beherrschten,

weil sie sich auf das Erlernen der Sprache konzentrierten, u.a. weil sie z.B. unbedingt in einer Kultur integriert werden wollten. Dies bezeichnete Lambert als „integrative outlook“ (siehe Lambert 1978:134).

1.4.2. Koordinierte und kombinierte Zweisprachigkeit

Um herauszufinden, ob Zweisprachige voneinander getrennte Sprachsysteme haben, untersuchte Lambert vor allem die Spracherwerbsgeschichte. Er ist – wie Thiéry – der Auffassung, dass der Kontext des Spracherwerbs ausschlaggebend für die sprachlichen Fähigkeiten ist. Zweisprachige, die ihre beiden Sprachen gleichzeitig, etwa von klein auf, erworben haben – wobei in ihrem Umfeld auch beide Sprachen gleichermaßen verwendet wurden – haben auch ein übergeordnetes, gemeinsames konzeptuelles System entwickelt. Diese Art von Zweisprachigkeit bezeichnete er als *kombiniert* („*compound*“).

Die zweite Möglichkeit ist die einer *koordinierten Zweisprachigkeit* („*co-ordinate*“), die sich dann ergibt, wenn der Zweisprachige seine beiden Sprachen getrennt voneinander erworben hat, d.h. in unterschiedlichen Umgebungen, zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in unterschiedlichen soziokulturellen Kontexten. Dieser Zweisprachige entwickelt zwei von einander getrennte Sprachsysteme, die er auch ganz unabhängig voneinander anwenden kann.

1.5. Frühe und späte Zweisprachigkeit

Im Folgenden wird der Zeitpunkt des Spracherwerbs und auch zum Kontext des Spracherwerbs behandelt. Zwei Sprachen zu lernen kann entweder gesteuert oder ungesteuert erfolgen. Gesteuert wäre der Erwerb dann, wenn jemand freiwillig – z.B. in einem Fremdsprachenkurs oder im regulären Schulunterricht eine zweite Sprache erlernt. Ungesteuert ist der Spracherwerb dann, wenn die zweite Sprache in alltäg-

lichen Kommunikationssituationen durch Kontakte mit Personen, die die Zweitsprache nutzen, erworben wird (siehe Klein 1992). Ganz so klar lässt sich das eine allerdings nicht immer vom anderen trennen, weil es, wie Müller (2000) erläutert, auch zu Mischformen kommen kann:

So ist beispielsweise spätestens mit dem Schuleintritt auch mit unterrichtlich ‚gesteuerten‘ Einflüssen (also: mit expliziten Didaktisierungen und bewussten Sprachgestaltungen) zu rechnen. [...]. Auch kann oft ab einem gewissen Sprachbestand und –verhalten kaum noch die mit Begriffen wie ‚Mutter-‘ oder ‚Zweitsprache‘ assoziierte Vorherrschaft ersterer über letztere [...] angetroffen werden, wodurch sich weitere terminologische Schwierigkeiten auftun (Müller 2000:13).

In diesem Kontext macht Lambert, wie schon erwähnt, eine Unterscheidung zwischen *frühen* und *späten* Zweisprachigen. Frühe Zweisprachige sind nach Lambert solche, die schon seit der frühen Kindheit mit zwei Sprachen konfrontiert sind, weil ein oder beide Elternteil(e) jeweils eine andere Sprache mit dem Kind sprechen.

Als *späte* Zweisprachige bezeichnet er jene, die erst ab einem gewissen Alter (meistens im frühen Schulalter) zweisprachig werden. In seinen Studien stellte Lambert fest, dass frühe Zweisprachige eher dazu tendieren, ihre beiden Sprachen unabhängig voneinander einsetzen zu können.

Barry McLaughlin spricht im Rahmen der frühen und späten Zweisprachigkeit vom simultanen und sequentiellen Zweitspracherwerb. Beim simultanen Spracherwerb wird das Kind im Rahmen der frühen Zweisprachigkeit konsequent in beiden Sprachen erzogen; das Prinzip „Eine Person – eine Sprache“ wird dabei angewandt. Der se-

quentielle Zweitspracherwerb erfolgt nach und nach. Erst außerhalb des familiären Kontexts, also im Kindergarten, in der Schule oder beim Fernsehen erlernt das Kind die zweite Sprache (siehe McLaughlin 1984).

1.6. Zweisprachigkeit – Fluch oder Segen?

Es werden oft Bedenken im Bezug auf die Zweisprachigkeit geäußert. Zwei Sprachen zu können, ist gewiss von Vorteil, aber was, wenn keine der beiden Sprachen zur Genüge beherrscht wird? Dann spricht man vom so genannten *Semilingualismus*, also von *Halbsprachigkeit* anstelle von *Bilingualismus*. „[...] it is possible for bilinguals not to acquire full competence in any languages they speak. Such an individual is said to be ‘semilingual’“ (Romaine 1995:6).

Das ist auch die Sorge vieler Eltern, wenn sie sich die Frage stellen, ob sie ihr Kind zweisprachig erziehen sollen. Sie befürchten, dass das zweisprachige Kind in seiner sprachlichen Entwicklung negativ beeinflusst wird. „Des weiteren wird oft behauptet, dass der bilinguale frühkindliche Spracherwerb Verzögerungen unterliegt und dass keines der beiden Sprachsysteme korrekt und vollständig erworben wird“ (Müller et al. 2006:9).

Ein weiterer Nachteil: Zweisprachig aufgewachsene Kinder sehen sich immer zwischen zwei Stühlen. Darüber erfahren wir mehr in der qualitativen Studie im Kapitel 4.

Vielleicht sollten sich die Eltern die Vorteile der Zweisprachigkeit öfter ins Gedächtnis rufen. Der Erziehungswissenschaftler und Sozialpsychologe Colin Baker, der bereits zahlreiche Bücher zum Thema „Zweisprachigkeit“ veröffentlicht hat, stellte einen schönen Vergleich auf, um seine Sichtweise bezüglich Zweisprachigkeit zum Ausdruck zu bringen:

Bilingualism is to intelligence as food is to human fitness. The relationship between the two is both central and controversial. Central, in that the disadvantages or advantages of being bilingual have been historically measured by reference to intelligence. Controversial, in that both terms are difficult to define, elusive to measure and evoke passions and prejudices (Baker 1988:1).

Baker nahm die Zweisprachigkeit und ihren Zusammenhang mit Intelligenz genauer unter die Lupe. Noch vor ca. 100 Jahren sei man davon ausgegangen, die Tatsache, dass das Hirn zwei Sprachen verarbeiten muss, bremse alle anderen Vorgänge bzw. für andere Sachen sei zu wenig Platz (siehe Baker 1988:10).

Erst in den 1970ern habe es mit der Studie von Peal und Lambert einen Umschwung in der Zweisprachigkeitsforschung gegeben. Peal und Lambert führten eine Reihe von IQ-Tests mit Kindern in französischen Schulen in Montreal durchgeführt, wonach sie zu folgenden Schlussfolgerungen kamen (siehe Baker 1988:17):

- Zweisprachige Kinder sind mental flexibler
- Sie können abstrakter denken, sind nicht so wortfixiert und dadurch besser im konzeptuellen Denken, (da sie ja für einen Begriff mehrere Worte kennen)
- Sie haben ein reicheres, bikulturelles Umfeld
- Der positive Transfer zwischen den Sprachen begünstigt den verbalen IQ

Reich & Roth sprechen auch nur von positiven Auswirkungen der Zweisprachigkeit:

Individuelle Zweisprachigkeit stellt keine intellektuelle Überforderung dar. Sie hat als solche keine negativen Auswirkungen auf die soziale, geistige und sprachliche Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Nicht selten geht sie sogar mit einer früher entwickelten Sprachbewusstheit einher (Reich & Roth 2002:41).

Jedoch bedeutet dies nicht automatisch, dass zweisprachig aufgewachsene Individuen überdurchschnittlich intelligent sein müssen, zumal es auch Fälle von geistig behinderten Menschen gibt, die zweisprachig sind (Reich & Roth 2002).

1.7. Zusammenfassung

Wie man sieht, ist es gar nicht einfach, zu bestimmen wer echt zweisprachig ist und wer nicht oder ob die Vorteile bzw. Nachteile von Zweisprachigkeit überwiegen. Im Zusammenhang mit nicht-professionellem Dolmetschen spielt dies aber gar keine allzu große Rolle.

Es zeigt sich, dass jeder – ob Laie oder professioneller Dolmetscher – der in einer interkulturellen Kommunikation als Mittler dienen soll, mindestens beide Sprachen der Gesprächsteilnehmer verstehen muss und sich auch so ausdrücken können muss, dass der Sinn bzw. die Intention des Gesagten transferiert wird. Dies werden wir anhand von einigen Beispielen in Kapitel 4 sehen.

Zuvor wird im nächsten Kapitel jedoch der Anwendung der Zweisprachigkeit – dem „Dolmetschen“ und der translatorischen Kompetenz nähere Betrachtung geschenkt.

2. Dolmetschen und translatorische Kompetenz

Unter translatorischer Kompetenz versteht man jene Fähigkeiten, die ein Dolmetscher bzw. Übersetzer haben sollte, damit die Kommunikation zwischen zwei Gesprächspartnern verschiedenen kulturellen und sprachlichen Hintergrunds funktioniert, zumal es hier aufgrund unterschiedlicher Gestiken bzw. Mimiken zu Missverständnissen kommen kann (siehe Pöchhacker 2004:114ff). Ein vereinfachtes Beispiel hierfür wäre das Kopfnicken in Griechenland, das „Ablehnung“ bzw. „Nein“ signalisiert, während die meisten Menschen im westlichen Kulturkreis „Ja“ mit dieser Körperbewegung assoziieren.

Geht man von einer ganz banalen Face-to-Face-Kommunikation aus, bei der eine Person zwischen A und B dolmetschen soll, so bildet die Basis natürlich die sprachliche Kompetenz, d.h. der Dolmetscher muss auf alle Fälle zweisprachig, wenn nicht sogar mehrsprachig sein. Im besten Fall spricht er diese zwei oder mehrere Sprachen „gleich gut“ (wie wir in 1.3.1 gesehen haben, ein sehr umstrittenes Thema).

Darüber hinaus ist die Kulturkompetenz für erfolgreiches Dolmetschen von äußerster Wichtigkeit, d.h. Hintergrundwissen über die kulturellen Gegebenheiten der Länder, aus denen die Gesprächsteilnehmer stammen, sowie generelles Allgemeinwissen.

In den Translations-Instituten wird dieses Wissen vor Antritt des Studiums vorausgesetzt und meistens auch überprüft. In Genf wird z.B. „[d]as breit gefächerte Allgemeinwissen und die Kenntnisse des soziokulturellen Hintergrunds, über die der/die ÜbersetzerIn verfügen muss“, überprüft (Lee-Jahnke 1997) – neben hervorragenden muttersprachlichen und ausgezeichneten fremdsprachlichen Kenntnissen sowie auch temperamentbedingten Eigenschaften wie Geduld, Auffassungsgabe und Interesse (siehe Lee-Jahnke 1997). Weiters sind die

Gedächtnisleistung, das Konzentrationsvermögen und Stressbewältigung beim Simultandolmetschen oder eine ausgefeilte Notizentechnik beim Konsektivdolmetschen unerlässlich, oder andere Qualifikationen wie Integrität und Verlässlichkeit, um nur einige davon zu nennen (siehe Pöchhacker 2004:23).

Der professionell ausgebildete Dolmetscher muss wissen, warum B eine Handbewegung macht und was es bedeutet, wenn A seine Stimme anhebt und mit dem Zeigefinger auf seine Stirn klopft, usw. Gerade dies sind die Dinge, die in einer Kommunikationssituation oft zu Missverständnissen führen können. Die Aufgabe des Dolmetschers ist es kurzum, solche Missverständnisse ggf. aus dem Weg zu räumen.

Unter Berücksichtigung verschiedener Translationstheorien wissen sie um den Gebrauch diverser Techniken, die in einer bestimmten Situation am besten ihre Anwendung finden.

In den folgenden Abschnitten geht es allerdings um Fälle von Translation, die auf den ersten Blick nicht zu diesen Translationstheorien passen, zumal sie von Menschen ausgeübt wird, die Translationsmethoden wie Notizentechnik nie bewusst gelernt haben und die aber trotzdem dolmetschen – die so genannte „natürliche Translation“.

2.1. Natürliche Translation nach Harris & Sherwood

Der Kanadier Brian Harris ist für seine Forschung über die „natürliche Translation“ bekannt. Gemeinsam mit Bianca Sherwood untermauert er seine in diesem Zusammenhang aufgestellten Thesen in dem Artikel „Translating as an Innate Skill“ durch zahlreiche Fallstudien (siehe Harris & Sherwood 1978:155).

Harris' Hauptaussage ist, dass generell Untersuchungen für die Translationswissenschaft anhand der Erforschung der natürlichen Translation erfolgen sollten. Harris definierte den Begriff der natürlichen Translation folgendermaßen: „The translating done in everyday

circumstances by people who have had no special training for it“ (Harris & Sherwood 1978:155). Er meint damit also die Translation, die von Menschen ohne explizite Dolmetscherausbildung in alltäglichen Situationen ausgeübt wird. Er setzt Translation mit Zweisprachigkeit gleich.

Die Hypothese, die in dem Artikel aufgestellt wird, lautet: Die Fähigkeit zu übersetzen bzw. zu dolmetschen („all bilinguals can translate“) ist eine angeborene („an innate“) verbale Fertigkeit („verbal skill“) (siehe Harris & Sherwood 1978:155).

2.1.1. Entwicklungsmodell

Wenn nun Translation eine angeborene, verbale Fähigkeit ist, dann muss diese schon früh erkennbar sein.

Natürlich muss sich diese Fähigkeit erst entwickeln, was laut Harris und Sherwood in vier Phasen geschieht (siehe Harris & Sherwood 1978:167):

- der Prätranslation
- der Autotranslation
- der Autotranslation mit anschließender Transduktion und Intrafamiliären Translation
- der extrafamiliären Translation

Die ersten drei Phasen sind sozusagen die Voraussetzung für die darauf folgende sozio-funktionelle Transduktion. Die erste Phase, die Prätranslation, findet noch nicht einmal auf der Wort-Ebene, sondern mit Begriffsassoziationen statt. Es ist jene Phase, in der das bilinguale Kind unbewusst Wörter beider Sprachen aufschnappt und sprach- und wortunabhängig mit Assoziationen verbindet, die es dann speichert. Bei der Autotranslation übersetzt das bilinguale Kind soeben Gesagtes von einer Sprache in die andere, sei es für sich selbst (intrapersonell) und/oder danach für andere (interpersonell).

Die Transduktion dient schon der eigentlichen Sprachmittlung zwischen A und B, meistens innerhalb der Familie (intrafamiliär), aber auch außerhalb (extrafamiliär).

2.1.2. Ergebnisse der Studien

Harris und Sherwood versuchten aus entwicklungslinguistischer Sicht nachzuweisen, dass die Fähigkeit zu übersetzen bzw. zu dolmetschen eine angeborene und verbale ist, indem sie Kinder beobachteten (bzw. beobachten ließen), die dolmetschten.

Diese Beobachtungen erfolgten zum Teil in Langzeitstudien. Dabei stellten sie fest, dass Kinder, die für ihre Eltern oder sonst jemanden übersetzen bzw. dolmetschen, ethnische Mittler sind, d.h. sie agieren nicht nur auf sprachlicher Ebene, sondern beziehen auch kulturelle Verschiedenheiten in die Translation mit ein. Als Beispiel führen sie ein junges Mädchen in Kanada an, das – durch ihr Kulturwissen sowohl über Kanada als auch über Italien –, ihrer italienischen Großfamilie ermöglicht hat, sich in dem neuen Land zurechtzufinden (siehe Harris & Sherwood 1978:156f). Dass Kulturkompetenz sehr wichtig bzw. notwendig für das Dolmetschen ist, lernt jeder Dolmetschstudent in der Grundausbildung.

Aus der Studie leiten Harris und Sherwood 7 Gründe für die Rechtmäßigkeit ihrer Hypothese der natürlichen Translation ab. Demnach ist Translation eine angeborene Fähigkeit, weil:

- Kinder schon sehr früh anfangen, zu übersetzen, schon im Alter von ein bis neun Jahren
- weil sie manchmal sogar schon früher in einer extrem abgeschwächten Form damit anfangen (Prätranslation)
- weil sie überwiegend spontan übersetzen bzw. dolmetschen

- weil ältere Kinder, die einer neuen Sprache ausgesetzt sind, bereits nach kurzer Zeit die Fähigkeit besitzen, aus und in diese zu übersetzen bzw. zu dolmetschen
- weil sie nicht sozial-funktionell übersetzen bzw. dolmetschen
- weil sie „spielend“ bzw. beim Spielen übersetzen und dolmetschen
- weil sie übersetzen bzw. dolmetschen, ohne dazu aufgefordert zu werden

Außerdem zeigt sich, dass jeder Zweisprachige automatisch drei Kompetenzen hat: Die erste ist die eine Sprache, die zweite ist die zweite Sprache und die dritte ist die Fähigkeit, von der einen in die andere Sprache zu übersetzen. Solange der Skopos⁵ erfüllt ist, und die in der Ausgangssprache intendierte Information in der Zielsprache gleich verstanden wird, ist die Translation in Harris' Augen geglückt. Die sprachliche Ausdrucksweise wird zur Nebensache.

2.1.3. Natürliche Translation im Alltag

Die Fähigkeit von Kindern zur natürlichen Translation kommt nicht allein in Form von Dolmetschungen oder Übersetzungen zum Einsatz. Es wird von zweisprachigen Kindern oft auch erwartet, dass sie „ganz natürlich“ andere Alltagsangelegenheiten erledigen. Wie in der Studie

⁵ Skopos (griech.) = Zweck, Funktion; Die Skopostheorie ist eine Translationstheorie, die besagt, dass das oberste Prinzip eines Translats (Übersetzungsprodukts) dessen Zweck ist, (Reiß & Vermeer 1991:96ff).

von Harris und Sherwood beschrieben wird, werden Kinder oft als Übersetzer, Dolmetscher und Manager von ihren Eltern eingesetzt.

Ein gutes Beispiel hierfür sind Kinder aus Gastarbeiterfamilien. Das sind meistens Familien, die aus Not oder wegen besserer Zukunftsperspektiven in ein fremdsprachiges Land ziehen, um ihren Kindern ein gesichertes Dasein zu ermöglichen.

Wie bereits besprochen, ist es für die Kinder ein geringer Aufwand, sich schnell an die neue Kultur und Sprache anzupassen. Für Erwachsene ist es allerdings umso schwerer, sich in der neuen, fremden (!) Umgebung zurechtzufinden. Selbst bei vorhandenem Lernwillen und großem Eifer kann ein Erwachsener eine Sprache nicht so schnell und nicht so perfekt erlernen wie ein Kind. Deshalb ist es auch gang und gäbe, dass zweisprachige Kinder ihren Eltern die administrativen Arbeiten abnehmen. Sie machen für sie Telefonanrufe, übersetzen Nachrichten, Konversationen, Emails, Zeitungsartikel, helfen ihnen beim Ausfüllen von Formularen und setzen sogar Geschäftsbriefe auf (siehe Kapitel 4).

Sie sind also auf vielen Ebenen tätig, wie Harris und Sherwood meinen: auf intra- oder extrafamiliärer Ebene, interpersonellen Ebene, pragmatischer Ebene sowie dokumentarischer Ebene (siehe Harris & Sherwood 1978).

Ein weiteres Beispiel stellen hörende Kinder von gehörlosen Eltern dar, die die Gebärdensprache beherrschen (Anm.: weil sie sie auch durch Immersion erlernt haben) und für ihre Eltern dolmetschen. Sprachlich bezogen kann man sagen, sie machen von semi-konsekutivem Dolmetschen über Vom-Blatt-Übersetzen bis zur Liaison-Übersetzung alles, im Extremfall sogar Simultandolmetschen. Es wird von einem Mädchen berichtet, das ihren Eltern beim Fernsehen ganze Sendungen dolmetscht, während diese noch laufen (Harris & Sherwood 1978:158).

Harris und Sherwood betonen allerdings immer wieder auch die ethnische Funktion der „jungen Dolmetscher“. Ihre Langzeitstudien haben gezeigt, dass Kinder, die für ihre Eltern oder sonst jemanden übersetzen, ethnische Mittler sind, d.h. sie agieren nicht nur auf sprachlicher Ebene, sondern beziehen auch kulturelle Verschiedenheiten in die Translation mit ein, wie vorher schon erwähnt wurde.

Sie möchten erklären, warum die Dinge in dem einen Land anders gehandhabt werden, als in dem anderen. Ein Beispiel, das Harris und Sherwood nennen, ist oben genanntes Mädchen, das bei Verhandlungen mit Verkäufern für ihren italienisch sprechenden Vater dolmetscht.

„Digli che è un imbecille!“ (Tell him he's a nitwit)

„My father won't accept your offer.“

„Why didn't you tell him what I told you?“

Da ihr Vater sehr temperamentvoll argumentierte, wie es dem Cliché der Italiener entspricht, hat sich das Mädchen für eine eher neutrale Strategie entschieden. Sie ermöglichte dadurch wahrscheinlich, dass die Verhandlungen weiter fortgeführt werden konnten bzw. dass keiner beleidigt war.

Ein interessanter Aspekt ist die Tatsache, dass sich Kinder in extrem hohem Maße darüber bewusst sind, dass sie übersetzen bzw. dolmetschen. Schon im Alter von 5 Jahren sind sie sich nicht nur ihrer Tätigkeit bewusst, sie haben sogar schon rudimentäre Theorien, um zu erklären, was sie tun. Harris und Sherwood berichten in diesem Zusammenhang von einem französisch sprechenden, monolingualen Mädchen, das mit bilingualen, anglophonen Kindern spielte und fest der Überzeugung war, dass deren Ohren sich von den ihren insofern unterschieden, dass sie das, was sie auf französisch sagte, ins Englische umwandeln (Harris & Sherwood 1978:161).

2.2. Kritik an der natürlichen Translation

Harris' Hauptaussage, dass Translationswissenschaftler sich zunächst mit der natürlichen Translation auseinandersetzen sollten, stieß auf immense Kritik.

Hans Krings (1992) kritisierte z.B., dass Harris sich hauptsächlich auf die mündliche Translationskompetenz von Zweisprachigen beschränkt und verwies auf eine Dissertation von Pamela Gerloff aus dem Jahre 1988, in dem die Denkprozesse bei der Translationstätigkeit untersucht wurden: durch Experimente mit zweisprachigen Menschen, Berufsübersetzern und Fremdsprachenlernern. Die Versuchspersonen sollten bei lautem Mitdenken einen kurzen französischen Text ins Englische übersetzen.

Zum Ergebnis dieser Studie kann man zusammenfassend ganz allgemein sagen, dass gezeigt wurde, dass es sehr wohl einen Unterschied zwischen den Probanden bzgl. der mentalen Prozesse gibt (siehe Krings 1992:105-110).

Die „nicht-professionell“ dolmetschenden Zweisprachigen haben zwar erstaunlich gut abgeschnitten, aber teilweise schlechter als die Berufsübersetzer. Die Berufsübersetzer agierten nicht so sehr auf der Wort-für-Wort-Ebene, die Prozesse, die die Aufgabe erforderte, waren vielfältiger und sie brauchten kürzer als die „natürlichen“ Zweisprachigen. Selbst gegenüber den Fremdsprachenlernern erzielten sie schwächere Ergebnisse, was Übersetzungsprobleme und Übersetzungsalternativen betrifft.

2.3. Native Translator nach Toury

Ein der natürlichen Translation ähnliches Konzept stammt von Gideon Toury aus den 1990-er Jahren. Er spricht von dem so genannten „na-

tive translator“ und schafft somit quasi ein Pendant zum Ausdruck „native speaker“ (siehe Toury 1995).

Ein „native translator“ ist demnach jemand, dem die Gabe zu dolmetschen schon in die Wiege gelegt wurde. „[...]one who has gradually grown into that role, with no formal training for it; i.e. hardly more than a crude counterpart of the common linguistic notion of a ‚native speaker“ (Toury 1995:242) und der diese immer weiter entwickelt.

Toury ist – wie Harris – davon überzeugt, dass es gewisse Bereiche gibt, die keine professionelle Dolmetschleistung verlangen. Ein Dolmetscher, der eine explizite Ausbildung, also z.B. ein Dolmetscher-Training, genossen hat, dolmetscht in einer Kommunaleinrichtung nicht viel anders als ein nicht-professioneller Dolmetscher, also ein *native bzw. natural translator*.

Allerdings ist er in einigen Punkten nicht Harris' Ansicht und kritisiert vor allem das in Abschnitt 2.1 angeführte Entwicklungsmodell in „Translation as an Innate Verbal Skill“ (Harris & Sherwood 1978:167).

Dieses führe die Entwicklung der translatorischen Fähigkeit nur auf das Alter zurück und lasse dabei vollkommen unbeachtet, in welchem Umfeld die drei Phasen – also die Prätranslation, Autotranslation und Transduktion – stattfinden. Es sei auch nicht klar, wie und warum der Übergang von der einen zur nächsten Phase erfolgt (siehe Toury 1995:244).

Die Hypothese, dass Dolmetschen eine angeborene, verbale Fähigkeit ist, sei so nicht haltbar.

Harris und Sherwood sprechen davon, dass es sich deshalb um eine angeborene verbale Fähigkeit handelt, weil nur Kinder spontan und ohne damit ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, dolmetschen können. Je älter sie werden, desto unfreiwilliger vollzieht sich dieser Prozess (siehe auch Kapitel 4).

Ohne Zweifel befürwortet Toury die These, dass es eine Prädisposition zum Dolmetschen bei Kindern gibt, aber er argumentiert, dass dies allein nicht ausreicht, um Harris' und Sherwoods Hypothese zu stützen. Translation als Fähigkeit sei nämlich nicht von sprachlichen Fähigkeiten abhängig und könne deshalb getrennt von der Zweisprachigkeit betrachtet werden.

Bestes Beispiel hierfür sind bilinguale Menschen, die unter Aphasie⁶ leiden und die zwar manchmal in ihren beiden Sprachen kommunizieren, aber nicht zwischen den beiden dolmetschen bzw. übersetzen können. Deshalb erklärt Toury Harris' Aussage, dass Translation und Zweisprachigkeit koextensiv ist, als nicht haltbar.

Translation ist eine Fähigkeit, und um Fähigkeiten zu messen, müssen sie externalisiert werden, was nicht bei allen zweisprachigen Individuen geschieht. Nach Toury kann nicht jeder diese „angeborene Prädisposition“ nutzen. Dies hängt zum Großteil nämlich von der Persönlichkeit und dem soziokulturellen Umfeld ab.

Bei der Bezeichnung „native translator“ soll gerade das Gegenteil zum Ausdruck kommen, und zwar, dass der Erwerb der Translationskompetenz nicht einfach von heute auf morgen erfolgt.

Es geht viel mehr um eine Art Transfermechanismus der Aktivierung der interlingualen Fähigkeiten und somit der Umsetzung von Äußerungen von der einen in die andere Sprache.

Toury sagt, dass die Prädisposition sehr wohl mit der Zweisprachigkeit gleichgesetzt werden kann, aber die Entwicklung der Fähig-

⁶ Unter **Aphasie** (von griech. *aphasía*, dt. „Sprachlosigkeit“) versteht man eine Sprachstörung. Diese tritt oft nach einem Schlaganfall auf. <http://de.wiktionary.org/wiki/Aphasie> (01.08.2008)

keit hängt von vielen weiteren Faktoren ab: Von der Kulturkompetenz, von der mentalen Struktur eines Menschen, von der Art der Zweisprachigkeit, usw. (siehe auch 1.4.1). Diese Fähigkeiten kann man sich natürlich auch „antrainieren“.

Allerdings betont Toury, wie wichtig dabei das Feedback ist, das man von seiner Umgebung erhält (Sozialisierung), sei es vom Produzenten der zu übersetzenden Äußerung, vom Rezipienten der Übersetzung oder von einem selbst („self-monitoring“). Dadurch, dass der unerfahrene Translator eventuell korrigiert wird, bekommt er das Bewusstsein für seine Fehler und lernt so, dieselben Fehler in Zukunft zu vermeiden.

Es handelt sich also bei der Translationsfähigkeit um einen Lernprozess. Während dieses Prozesses formt sich die Basiskompetenz insofern, als das erhaltene Feedback angenommen (internalisiert) wird und die Kompetenz so verändert bzw. Teil dieser Kompetenz wird. Dies führt schließlich dazu, dass der ganze Translationsprozess automatisiert wird und dass man lernt, mit typischen Problemen wie Zeitdruck oder Stress umzugehen. Man weiß, wie man Lücken im Wortschatz füllt oder Mängel vertuscht (z.B. bei unausgewogener Zweisprachigkeit), was wiederum beweist, dass der Grad der Zweisprachigkeit nichts mit der Translationsleistung zu tun hat, also dass Zweisprachigkeit nicht mit Translation gleichgesetzt werden darf.

2.4. Das Konzept des Sprachmittels

Ein weiterer Ansatz ist der von Karlfried Knapp und Annelie Knapp-Potthoff.

Die beiden beschäftigen sich ebenfalls mit nicht-professionellem Dolmetschen bzw. – wie sie es nennen – mit der „Sprachmittlertätigkeit“, die sie als „spezielle Form translatorischer Tätigkeit“ und als

„komplexe Form verbalen Handelns“ definieren (Knapp & Knapp-Potthoff 1985:450).

Als Sprachmittler kann man all jene bezeichnen, die in einer interkulturellen Kommunikationssituation, bei der die Gesprächspartner unterschiedliche sprachliche und kulturelle Hintergründe aufweisen, zwischen diesen „mitteln“, mit dem Ziel, dass die Kommunikation funktioniert.

Bei den Mittlern handelt es sich meistens um nicht-professionelle Dolmetscher, die in „informellen Situationen“ mitteln (Knapp & Knapp-Potthoff 1985:450), d.h. die Translationstätigkeit kommt der natürlichen Translation sehr nahe. Dennoch betonen Knapp und Knapp-Potthoff, dass Dolmetschen nicht gleich Sprachmitteln ist.

Unter Dolmetschen wird eine Tätigkeit verstanden, die – wie auch Sprachmitteln – an die Übertragung phonisch repräsentierter Texte gebunden ist. Dolmetschen kann im Rahmen einer Face-to-Face-Interaktion stattfinden, muss es aber nicht notwendig. „Der entscheidende Unterschied zum Sprachmitteln ist der, daß der Dolmetscher [...] als Kommunikationspartner selbst völlig in den Hintergrund tritt“ (Knapp & Knapp-Potthoff 1985:451).

Sprachmittler dienen also nicht nur dazu, den Inhalt des Gesagten von einer Sprache in die andere zu transferieren, sondern beteiligen sich auch aktiv am Gespräch. Sie sind nicht den starren Konventionen des professionellen Dolmetschers unterworfen (oder zumindest nicht in dem starken Ausmaß, sondern sind „relativ frei“; siehe Knapp 1986:3f).

Der Mittler ist frei, sich im Gespräch einzubringen, Missverständnisse aufzuklären bzw. zu verhindern und in vielen Fällen sogar selbst den Gesprächsverlauf zu steuern. Er übernimmt also „[...] neben der Funktion des Übermittels auch die Funktion des Vermittels [...]“ (Knapp & Knapp-Potthoff 1985:451).

Die Situationen, in denen Sprachmittler zum Einsatz kommen, sind zahlreich. Meistens sind es ganz alltägliche Kommunikationssituationen, wie Behördengänge oder ein Krankenhausaufenthalt oder wenn z.B. Gastarbeiterkinder für ihre Eltern mitteln, usw.

Häufig gibt es auch Sprachmittler bei Gerichtsverhandlungen – wenn für eine seltene Sprache keine professionellen Dolmetscher aufgetrieben werden können, greift man auf „native speaker“ zurück (siehe Knapp 1986:2).

Ein weiterer Unterschied zum Dolmetscher besteht darin, dass der Sprachmittler entscheiden kann, auf welche Art er die Äußerungen der Gesprächspartner weiterleitet. Er kann in der indirekten Rede sprechen oder auch in der Ich-Form bleiben. Knapp und Knapp-Potthoff fassen dies unter dem Begriff „Perspektivierung“ zusammen (siehe Knapp & Knapp-Potthoff 1985:455ff).

„Mein Mann kommt immer zu spät.“

„HER husband is always late.“

Hier hat sich der Sprachmittler einfach dafür entschieden, die Possessivpronomina zu verändern und nimmt so eine distanziertere, neutralere Position ein (siehe Knapp & Knapp-Potthoff 1985:456). Es handelt sich hierbei um eine Form der verbalen Perspektivierung. Eine andere Form wäre das Verwenden von Begleitsätzen bzw. der indirekten Rede.

„She/He says that her husband is always late.“

Der Mittler kann, der Situation entsprechend, selbst entscheiden, welche Variante er wählt bzw. was gerade als angebracht erscheint. Ganz wichtig bei der Sprachmittlertätigkeit ist, dass die Intention des in der Ausgangssprache Gesagten auch in der Zielsprache verstanden wird.

Es ist nicht wichtig bzw. weniger tragisch, wenn der Sprachmittler Lücken in seiner Sprachkompetenz aufweist, solange er Strategien hat, diese durch andere stilistische oder nonverbale Mittel zu füllen. Zu solchen „Kontextualisierungshinweisen“ (siehe Knapp 1986:6) zählen u.a. Blickkontakt, Körperhaltung, Gestik und Mimik, usw.

Wie Harris & Sherwood meinen auch Knapp und Knapp-Potthoff, dass der Sprachmittler „über das Wissen interkultureller Unterschiede“ verfügen muss, da es sonst zu Missverständnissen kommen kann (siehe Knapp & Knapp-Potthoff 1985:460).

2.5. Dolmetschen – in die Wiege gelegt?

Wenn Dolmetschen eine angeborene Fähigkeit ist, liegt es nahe, dass man sich beruflich dementsprechend orientiert. Würden alle zweisprachig aufgewachsenen Individuen so denken, gäbe es wohl einen Überschuss an Dolmetschern.

Tatsache ist, dass viele zweisprachig aufgewachsene Individuen diesen Beruf ergreifen bzw. ergreifen wollen. Welche Beweggründe sie dazu treiben, ob das Dolmetschen mit der Tatsache, zweisprachig aufgewachsen zu sein, zusammenhängt und ob man es dann besser kann – das sind die Fragen, die mich zu dieser Arbeit bewegt haben und die ich für wert erachtete, zu untersuchen.

Im folgenden Kapitel möchte ich der qualitativen Forschungsmethode Beachtung schenken, die mir ermöglicht hat, einen kleinen Einblick in diesen Bereich zu bekommen.

Zunächst werden die Forschungsfragen dargestellt und darauf eingegangen, was Gegenstand meiner Untersuchung ist.

Anschließend wird die Methode beschrieben, die ich für meine wissenschaftliche Untersuchung gewählt habe. Daraufhin folgt meine Vorgangsweise Schritt für Schritt: Zuerst die inhaltliche Vorbereitung,

spricht der Interview-Leitfaden und dann die organisatorische Vorbereitung, d.h. die Auswahl der Befragten, Terminvereinbarung. Abschließend wird den Ablauf der Befragung beschrieben, welche Hilfsmittel verwendet wurden, wo die Interviews stattfanden und wie lang die einzelnen Interviews dauerten.

3. Qualitative Interview-Studie

3.1. Forschungsfragen

Im Mittelpunkt des Interesses stand für mich die Frage, wie zweisprachig aufgewachsene Studierende ihre Zweisprachigkeit erlebt haben und wie sie ihr Leben geprägt hat. Ich wollte erfahren, ob die Zweisprachigkeit die Wahl des Studiums am ZTW mit beeinflusst hat. Gab es in der Kindheit bereits Erfahrungen mit dem Dolmetschen bzw. Übersetzen? Wenn ja, wie wurden diese erlebt? Empfinden zweisprachig aufgewachsene Individuen Translation selber als eine angeborene Fähigkeit?

3.2. Methode und Bezug zur Materie

Nachdem ich mich schon seit mehreren Semestern mit der Thematik der Zweisprachigkeit beschäftigt hatte, ergaben sich Fragen, die ich gerne versuchen wollte zu beantworten. Im Hauptinteresse lag von Beginn, ob der Faktor Zweisprachigkeit als vorteilhaft bei der Wahl dieses Studiums gesehen wird.

Den Entschluss, in diesem Zusammenhang eine qualitative Studie durchzuführen, fasste ich, zumal bei der Thematik vor allem die genauen Hintergründe und Ansichten der TeilnehmerInnen von Interesse waren.

Mündliche Einzelbefragungen schienen mir dazu am besten geeignet, weil teilweise intime Fragen zur Kindheit der Befragten gestellt wurden und weil das Thema sehr emotional behaftet ist, wie Adelheid Hu auch schon feststellte, die die Mehrsprachigkeit als Phänomen beschreibt, „das Menschen in ihrer subjektiv erlebten Identität

hautnah berührt und ihr Selbstgefühl in hohem Maße ausmacht. Sprachen und Emotionen [...] sind nicht zu trennen“ (Hu 2003:11).

Es war mir wichtig, die Gesprächsteilnehmer von sich aus erzählen zu lassen, da ich eine subjektive Sichtweise des Themas ermitteln wollte. Einen schriftlichen Fragebogen hielt ich nicht für angemessen bzw. hätte ein solcher mit Sicherheit nicht zu denselben Ergebnissen geführt, wie ich sie durch die persönlichen Gespräche erhalten habe. Laut Bortz & Döring sind schriftliche Äußerungen „weniger spontan, besser durchdacht und erschöpfender, sie werden jedoch vom Respondenten als anstrengender und schwieriger erlebt als mündliche Äußerungen“ (Bortz & Döring 2005:308).

Die qualitative Methode ist im Vergleich zur quantitativen Untersuchungsart in ihrer Anwendung eher flexibel, zumal sich die Forschungsfragen im Zuge der Untersuchung jederzeit ändern können (siehe Lamnek 1995:508).

Ganz vorurteilsfrei und subjektiv zu sein, ist zwar schwierig, aber durch diese Uneingeschränktheit des Themas bzw. der Forschungsfrage, werden theoretische Überlegungen nicht gleich automatisch in eine bestimmte Richtung gelenkt, denn „qualitative Inhaltsanalyse [...] versucht [...], den Inhalt selbst sprechen zu lassen und aus ihm heraus die Analyse zu entfalten“ (Lamnek 1995:508).

3.3. Inhaltliche Vorbereitung

Nach sorgfältiger Recherche der Erkenntnisse, die bereits zu Zweisprachigkeit und translatorischer Kompetenz gewonnen wurden (siehe Kapitel 1 und 2), wurde der Interview-Leitfaden, wie in Bortz & Döring (2005) vorgeschlagen, erstellt.

3.3.1. Überlegungen zum Interview-Leitfaden

Die Fragen, die im Vorfeld erarbeitet wurden, sollten dabei behilflich sein, Informationen darüber zu geben, inwiefern die Zweisprachigkeit das Leben der Befragten und insbesondere die Wahl des Studiums am ZTW beeinflusste.

Von besonderem Interesse waren vor allem Erfahrungen mit dem Dolmetschen bzw. Übersetzen in der Kindheit, aber auch generell Erfahrungen mit der Zweisprachigkeit: Inwieweit kann man beim Dolmetschen bzw. Übersetzen von einer angeborenen Fähigkeit sprechen?

Es sollten die Faktoren untersucht werden, die nach Grosjean (1997) ausschlaggebend für den Grad an Zweisprachigkeit sind:

- Sprachliche Geschichte: Wann und wie erfolgte der Spracherwerb?
- Sprachliche Stabilität: Werden zwei oder mehrere Sprachen noch immer gelernt oder ist der Erwerbsprozess bereits vollzogen?
- Kompetenz in jeder der vier Bereiche? (Schreiben, Lesen, Sprechen, Zuhören)
- Funktion der Sprache: Wann und wo und mit wem wird welche Sprache gesprochen.
- Art des Sprachgebrauchs: Wie lange verwende ich die Sprache?

Außerdem waren die Auswirkungen der Zweisprachigkeit auf das Leben der Befragten, besonders auf ihre Karrierepläne interessant:

Hat die Zweisprachigkeit für die Befragten einen direkten Zusammenhang mit der Wahl des Studiums am ZTW?

Haben die Befragten generell das Gefühl, dass sie leichteren Zugang zu Fremdsprachen haben (gegenüber einsprachig Aufgewachsenen)?

Bei der Erarbeitung des Interviewleitfadens flossen meine eigenen Erfahrungen mit ein, da ich ja ebenfalls zweisprachig aufgewachsen bin.

Der Leitfaden diente als Gliederungshilfe und Orientierungsrahmen während des Interviews – und natürlich auch als Gedächtnisstütze.

Es wurden nicht bei allen Interviews dieselben Fragen gestellt. Oft ergaben sich aus dem Gespräch spontane Zusatzfragen bzw. fügten die Interviewpartner manchmal von sich aus etwas hinzu oder nahmen eine oder mehrere Fragen vorweg.

3.3.2. Interview-Leitfaden zur Zweisprachigkeit

Im Folgenden sind die Fragen meines Interview-Leitfadens angeführt:

- Was waren deine Beweggründe für die Wahl dieses Studiums?

Die Einstiegsfrage sollte so neutral wie möglich sein, damit die Offenheit des Gespräches gewährleistet werden konnte.

- In welcher Sprache wird bei dir daheim gesprochen?

Diese Frage diente dazu, den Grad der Zweisprachigkeit herauszufinden. Verwendet der Befragte wirklich beide Sprachen aktiv? In welchem Umfeld tut er dies?

- In welcher Sprache fühlst du dich „mehr daheim“/wohler? Kannst du mir Gründe dafür nennen?

Die Antwort auf diese Frage sollte Aufschluss darüber geben, welche Sprache u.U. dominiert.

- Wie hat dich die Tatsache, dass du zweisprachig bist, in deinem Leben beeinflusst (Vorteile, Nachteile)? Hast du in deiner Kindheit für jemanden etwas gedolmetscht bzw. übersetzt?

Diese Frage sollte Aufschluss darüber geben, wie das Dolmetschen oder Übersetzen in der Kindheit empfunden wurde und ob es als natürlicher Prozess verstanden wurde.

- Weißt du schon, ob du Dolmetschen oder Übersetzen studieren möchtest? Möchtest du dem noch etwas hinzufügen?

Diese Frage wurde jenen gestellt, die sich noch im Bakkalaureats-Studium befanden und bei denen im Gespräch nicht klar hervorging, ob Dolmetschen bzw. Übersetzen für sie eine Leidenschaft darstellt oder eher „Leiden schafft“.

3.3.3. Zusatzfragen

Zusatzfragen dienten dazu, das Gespräch weiter zu führen bzw. zu vertiefen. Aus diesem Grund unterscheiden sich die Interviews minimal, was den Inhalt und die Reihenfolge der Fragen betrifft.

Diese Zusatzfragen betrafen meistens spezifische Situationen in der Kindheit, bei denen die damit verbundenen Gefühle von Interesse waren.

3.3.4. Organisatorische Vorbereitung

Wichtiger Bestandteil der Vorbereitung war die Akquirierung der Interviewpartner bzw. die Überlegung wie viele Studierende überhaupt interviewt werden sollten.

Bei letzterer Frage wollte ich mich nicht von Anfang an festlegen, da es doch bei einer qualitativen Studie v.a. um Qualität und nicht um Quantität geht. Es sollten Menschen gefunden werden, die das Ganze auch ernst nehmen und bei denen der Eindruck entstand, dass ihre Antworten ehrlich sein würden.

Aufgrund thematischer (und geografischer) Nähe boten sich natürlich zunächst die „Sprachkollegen“ aus dem Polnisch-Lehrgang an. Es wurden individuelle Termine vereinbart, wobei sich diese voll und ganz nach den Interviewpartnern und ihrer zeitlichen und örtlichen Verfügbarkeit richteten.

Eines der Interviews fand in einem Strandbad in Wien statt. Hierbei ist positiv anzumerken, dass I sehr entspannt war und dadurch wahrscheinlich viel freier und ungezwungener erzählte.

Ein anderes fand in einem kleinen, fast menschenleeren Café in der Wiener Innenstadt statt. Die Atmosphäre war auch hier sehr entspannt.

Die anderen Interviews fanden allesamt am ZTW statt, wo die Studierenden z.B. auf ihre nächsten LVs warten mussten und sich in dieser Zeit bereit erklärten mit mir zu sprechen.

Einige Interviewpartner wurden persönlich angesprochen und ihre Bereitschaft zur Studienteilnahme eruiert, andere wurden von eben diesen Interviewpartnern oder Studienkollegen empfohlen.

Die Studie wurde nach sechs Interviewpartnern aus dem Polnisch-Lehrgang und vier weiteren aus dem BKS-Lehrgang beendet, weil sich die Aussagen mehr und mehr wiederholten und die gesuchten Antworten gefunden worden waren.

Die zu den Interviews herangezogenen Hilfsmittel bestanden also aus dem vorhin beschriebenen Interview-Leitfaden und einem Diktiergerät sowie der Aufnahmefunktion eines Mobiltelefons, womit das Gespräch zur sicheren Dokumentation zur Gänze aufgenommen wurde. Dadurch

konnte während der Befragung vollständig auf die Interviewpartner eingegangen werden und Besonderheiten, die während des Gesprächs auftraten, zusätzlich berücksichtigt bzw. notiert werden (z.B. Mimik, Gestik, usw.).

3.4. Ablauf der Befragung

Die Fragen wurden – wie bereits erwähnt – im Vorfeld erarbeitet, allerdings bestimmten die Befragten den Verlauf des Gesprächs, indem sie gebeten wurden, „frei von der Leber weg“ zu erzählen. So ergab sich im Laufe der Interviews oft eine Reihe zusätzlicher Fragen. Die Teilnehmer hatten auch die Freiheit, noch etwas hinzuzufügen oder zu kommentieren.

Die Dauer der Interviews war sehr unterschiedlich. Sie lag zwischen 8 und 25 Minuten. Bei den Interviews wurden die Befragten mit „Du“ angesprochen. So konnte eine persönliche Atmosphäre geschaffen werden.

Im folgenden Kapitel präsentiere ich nun die Ergebnisse der qualitativen Interview-Studie.

4. Ergebnisse der Befragung

Dieses Kapitel befasst sich mit den Ergebnissen der qualitativen Interviews, die im Rahmen dieser Studie durchgeführt wurden. Einleitend soll noch einmal betont werden, dass die befragten Personen anonym bleiben. Von den zehn Interviewpartnern waren drei männlich und sieben weiblich, die befragten Personen waren zwischen 20 und 28 Jahre alt. Die auf den folgenden Seiten oft benutzte Abkürzung „I“ steht für „Interviewpartner“. Wenn eine geschlechtsspezifische Bezeichnung in den Zitaten vorkommt, dann ist diese zufällig gewählt um damit etwaige Rückschlüsse auf das Geschlecht der interviewten Personen zu verhindern.

4.1. Zur Studienwahl

Wenn Dolmetschen eine angeborene Fähigkeit ist, so liegt es nahe, dass man sich beruflich dementsprechend orientiert. Denn man könnte annehmen, dass sich zweisprachige Individuen nicht mit Fremdsprachenerwerb abmühen müssen. Ob das wirklich so ist, und ob die Befragten wegen des Umstands, dass sie zweisprachig sind, den Entschluss gefasst haben, am ZTW zu studieren oder ob die Beweggründe ganz anderer Natur waren, versuche ich hier zu erörtern.

Auf die Frage nach den Beweggründen für die Wahl des Studiums am ZTW gaben acht der zehn Befragten die Zweisprachigkeit als ausschlaggebenden Faktor an. Das deutet darauf hin, dass sich die Befragten mit der Thematik Zweisprachigkeit schon in der Vergangenheit auseinandergesetzt haben. Sie haben bewusst die Vorteile, die die Zweisprachigkeit für das Studium am ZTW bringt, erkannt und genutzt.

Andere Beweggründe für die Wahl des Studiums am ZTW waren laut Aussagen der Interviewpartner die Aussichten am Arbeitsmarkt, vor allem durch die Beherrschung einer Ostsprache oder lediglich Sprachbegabung im Allgemeinen.

Zwei der Befragten haben L1 als zweite Fremdsprache gewählt (und nicht als erste, wie die die anderen acht Interviewpartner).⁷

Es kann aus den Antworten darauf geschlossen werden, dass L1 als geschriebene Sprache oft Probleme bereitet, wenn keine Schulbildung in L1 bzw. in HL oder in Sprachinstituten, die L1 in Österreich anbieten, erfolgt ist.

4.2. Zum Spracherwerbskontext

Die Beherrschung einer Sprache hängt von vielen Faktoren ab. Der Kontext des Spracherwerbs ist ausschlaggebend für die sprachlichen Fähigkeiten. Weiters spielt das Alter des Spracherwerbs eine große Rolle (siehe 1.4). Eine wichtige Unterscheidung wäre z.B., ob der Zweitspracherwerb gesteuert oder ungesteuert bzw. natürlich erfolgte.

Ein typisches Beispiel für ungesteuerten Spracherwerb in unserem Fall wäre der Spracherwerb eines polnischen Kindes, das im Kindergarten erst Deutsch lernt (siehe Rauch 2007:33). Im Gegenzug dazu, bezieht sich der gesteuerte Zweitspracherwerb auf den Fremdsprachenunterricht und ist deshalb für diese Studie nicht relevant.

⁷ Am ZTW wird unterschieden zwischen aktiver erster und passiver zweiter Fremdsprache neben der Muttersprache bzw. Bildungssprache. Die Studierenden beherrschen meistens die erste Fremdsprache besser als die zweite.

Die Eltern aller Befragten (bis auf I3, mit einem aus Österreich stammenden Elternteil) kommen nicht aus Österreich.

I5, I7 und I9 wurden in Österreich geboren und lebten ausschließlich in Österreich. I3 stammt aus einer zweisprachig gemischten Familie, d.h. die Mutter ist Polin und der Vater Österreicher. I3 gab an, dass der Vater ein wenig Polnisch spricht und passiv sehr viel versteht. Deshalb spricht I3 eine Mischung aus Polnisch und Deutsch im Elternhaus. I2 und I3 wurden in Österreich geboren und lebten später in Polen. I1, I4 und I6 wurden in Polen geboren und zogen in jungen Jahren (Kindergartenalter bzw. spätestens Volksschulalter) nach Österreich. I8 ist in Deutschland geboren, beide Eltern sind Serben. I8 kam vor 3 Jahren nach Österreich, um hier zu studieren.

I10 ist in Bosnien geboren und kam im Alter von 12 Jahren mit den Eltern und dem Bruder nach Österreich.⁸

Im Großen und Ganzen kann man sagen, dass die Befragten zuhause mit ihren Eltern in L1 sprechen. Sechs der zehn Befragten haben Geschwister. Drei der fünf kommunizieren mit ihren Geschwistern nur auf Deutsch. Bei I3 und I7 wurde eher ein Mix aus L1 und L2 gesprochen. Bei I10 variierte die Sprache gemäß dem Thema.

Als Grund, warum mit den Geschwistern Deutsch gesprochen wurde, gaben zwei der Befragten (I1, I6) an, dass ihre jüngeren Geschwister L1 nicht gut genug beherrschten, weil sie zu kurz in HL ge-

⁸ I10 hebt sich insofern von den anderen Gesprächsteilnehmern ab, als bei I10 erst im Alter von 12 Jahren der Zweitspracherwerb begann. Gerade aufgrund I10s Situation und Erfahrungen, die I10 gerade durch diese Tatsache gemacht hat, entschied ich mich, I10 in die Studie mit aufzunehmen und bei ihr anstelle der angeborenen Translation den Begriff „natürliche Translation“ verwende.

lebt hätten. In beiden Fällen waren die Befragten fünf Jahre alt, als sie nach Österreich kamen, und die Geschwister um zwei Jahre jünger.

In diesem Fall hatten die älteren Geschwister den Vorteil, in HL den Kindergarten besucht zu haben, wo sie Kontakte zu Gleichaltrigen hatten. Die anderen hatten keine eindeutige Begründung dafür. I8 gab an, dass es einfacher war, Deutsch zu sprechen. I10 gab konkret an, wie sich der Sprachgebrauch zuhause im Laufe der Zeit geändert hat:

[...] und dann irgendwann hat sich aber herauskristallisiert, dass man verschiedene Gespräche, wahrscheinlich auch niveauvollere Gespräche auf Deutsch geführt hat. Sei es, ob es um Politik gegangen ist oder um wirtschaftliche Themen. Alltagsthemen oder einfachere Themen wurden in bosnischer Sprache bewältigt, aber andere Themen in Deutsch.

Zwei der neun Befragten gaben an, eine Mischung aus L1 und L2 mit ihren Eltern zu sprechen; zum einen, weil der Wortschatz nicht komplett ist, oder aber, weil einfach das gesagt wird, „*was einem schneller einfällt*“.

Lambert spricht davon, dass die zuletzt erlernte Sprache meist besser beherrscht wird, weil man sich auf das Erlernen der Sprache konzentriert, u.a. weil man sich unbedingt in einer Kultur integriert fühlen möchte. Dies bezeichnet Lambert als „integrative outlook“ (siehe 1.4.1). So gab I1 an, dass I1 beim Einkaufen mit der Mutter Deutsch sprach, „*weil man sich ja anpassen will*“.

Sich innerhalb der Gesellschaft zu integrieren, ist für viele Kinder mit Migrationshintergrund sehr wichtig, vor allem, weil sie in dem Umfeld, in dem sie aufwachsen, nicht anders als die anderen sein wollen (vgl. Rauch 1997: 66-69).

4.3. Zur Muttersprache

Bei der Frage, in welcher Sprache sich die Befragten wohler fühlen, sind wieder die Lebensläufe der einzelnen Personen ausschlaggebend. Es wurde bewusst nicht nach der Muttersprache gefragt, weil dieser Terminus eindeutig veraltet ist und in der heutigen, interkulturellen Gesellschaft missverstanden wird (siehe 1.2).

Drei der Befragten (I1, I4, I10) nannten Deutsch als Sprache, in der sie sich wohler fühlen, obwohl alle in HL geboren wurden und erst später nach Österreich zogen. I1 hat seit dem fünften Lebensjahr ausschließlich in Österreich gelebt und hier von der Volksschule an die Schule besucht. I1 gab an, Deutsch besser zu können, weil I1 einen größeren Wortschatz in Deutsch habe. *„Ich kann mich in die Sprache hineinfühlen und weiß, was ich sagen muss, und welche Wirkung ich damit erziele.“*

I4 wurde ebenfalls in HL geboren und kam dann im Vorschulalter mit den Eltern nach Österreich. I4 besuchte in HL den Kindergarten und absolvierte ab der Volksschule die Schulbildung in Österreich. I4 gab als Grund den größeren Wortschatz im Deutschen an:

Ich habe viel mehr auf Deutsch gelesen, als auf Polnisch. Ich habe z.B. in der Schule Goethe gelesen und solche Sachen, aber Sienkiewicz habe ich nie gelesen. Wenn ich mit Freunden spreche, ist das etwas anderes, weil ich ja nicht so ein gestochenes Vokabular verwende, sondern die Alltagssprache.

Obwohl I10 12 Jahre in HL gelebt hat, gibt I10 an, Deutsch besser zu beherrschen und sich in Deutsch auch wohler zu fühlen. Dass I10 Deutsch besser beherrscht, liegt, so I10, an der Literatur in deutscher Sprache, den Medien und auch am sozialen Umfeld. Alle Bemühungen

sich in L1 auf gleicher Basis zu informieren, scheitern an zu wenig Zeit, oder daran, dass sich L1 in HL weiterentwickelt, was in Österreich unbemerkt bleibt:

Wahrscheinlich hängt das auch mit den Beziehungen Ex-Jugoslawiens zusammen. Die Sprachenpolitik entwickelt sich sehr schnell. Es gibt viele Termini, viele Begriffe, die vorher nicht existiert haben. Insofern ist es für jemanden, der nicht im Zentrum des Geschehens ist, extrem schwer, das zu verstehen.

Drei Personen (I2, I8, I9) gaben L1 als die Sprache an, in der sie sich „wohler“ fühlen. I2 wurde in Österreich geboren und zog im Alter von 12 Jahren mit den Eltern nach Polen, wo I2 die Schulbildung (mit Matura) abschloss. *„Polnisch, weil meine Eltern aus Polen kommen und mit mir Polnisch sprechen. Viele meiner Freunde sind Polen oder sprechen Polnisch“.*

I8 ist in Deutschland geboren und sieht schon ab und zu Probleme in L1, *„ [...] aber im Großen und Ganzen geht das schon. Wenn ich etwas Technisches sagen müsste, wüsste ich nicht viel, aber allgemeinsprachlich schon“.*

I9 ist in Österreich geboren, hat aber einen großen Bezug zu Serbien. *„Ich habe momentan sehr viel Übung, weil ich nur Serbisch-LVs auf der Uni habe. Einen deutschen Aufsatz zu schreiben, würde mir jetzt schwer fallen“.*

Drei der Befragten waren unschlüssig. I3 verbrachte die ersten sieben Lebensjahre in Österreich und wohnte anschließend 12 Jahre in Polen, wo I3 die Matura machte. Seit vier Jahren ist I3 wieder in Österreich. *„Das kann ich nicht sagen. Schriftlich wahrscheinlich Polnisch, aber*

auch nicht hundertprozentig. Je nach Bereich, je nach Thema...Bei einem polnischen Thema Polnisch und umgekehrt“.

I5 wurde in Österreich geboren. Die Eltern kommen aus Polen. I5 wuchs in Wien auf, hat aber keinen Polnisch-Unterricht genossen. *„Deutsch fällt mir einfacher zu sprechen, auf alle Fälle [...], [aber] Polnisch ist mir sympathischer. Wegen der Familie und in der Nachbarschaft, in der ich aufwuchs, gab es auch viele Polen“.*

I6 wurde in Polen geboren und zog mit fünf Jahren nach Österreich. Den Kindergarten besuchte I6 noch in Polen. *„Beim Übersetzen tu ich mir ins Deutsche leichter. Aber vom Sprechen her ist mir das mittlerweile egal“.*

I7 sagt fest entschlossen, dass Serbisch an erster Stelle kommt. *„Aber es gibt halt Sachen, die kann ich besser auf Deutsch sagen und es gibt Sachen, die kann ich besser auf Serbisch sagen.“*

Verallgemeinert kann also die Behauptung aufgestellt werden, dass der Kontext und das soziale Umfeld, in dem sich die Person am längsten aufgehalten hat, ausschlaggebend ist. Die Dominanz der einen oder anderen Sprache kann sich, wie Romaine (1995) feststellt, mit der Zeit ändern, je nachdem, in welchem Umfeld man sich befindet und wie aktiv eine Sprache gesprochen wird. „The balance between languages in contact may change over time“ (Romaine 1995:77).

Eine Mischung der Sprache erfolgt, weil man Zugriff auf zwei verschiedene Sprachsysteme hat. Man kann also dazwischen wählen und entscheidet sich aus Einfachheit für die eine oder andere Sprache.

4.4. Zur Kulturzugehörigkeit

In sechs Gesprächen drängte sich die Zwischenfrage nach der Kulturzugehörigkeit auf. Die Frage, wie man als zweisprachiges Individuum in der einen und in der anderen Kultur gesehen wird, sollte sich darauf beziehen, was Thiéry feststellte: „A true bilingual is someone who is

taken to be one of themselves by the members of two different linguistic communities, at roughly the same social and cultural level“ (Thiéry, 1978:146).

Dass dies nur selten der Fall ist, haben wir in Abschnitt 1.3.1 gesehen. Aus den Gesprächen und aus eigener Erfahrung geht hervor, dass man sich zu der einen oder anderen Kultur stärker hingezogen fühlt, sei es, weil man dort die längere Zeit gelebt hat oder weil man in einer Kultur bessere Erfahrungen gemacht hat, einen größeren Bekanntenkreis hat, uvm.

Die Befragten gaben an, weder in L1 noch in L2 als „Fremde“ angesehen zu werden. Allerdings gab I4 an, schon einmal nach dem österreichischen Akzent erkannt worden zu sein: *„Die meisten sagen Nein. Aber zwei sagen, ich habe einen österreichischen Akzent. Ich kann das selbst schwer beurteilen“*. I5 sagte, dass das absolvierte Auslandssemester in Polen sehr geholfen habe:

Am Anfang sprach ich nicht so gut Polnisch. Ich musste mich aufwärmen [...]. Aber an und für mich sehen sie mich als Polen. [...] Die meisten merken gar nicht, dass ich...na ja, sie merken, dass ich ein bisschen anders spreche. Blumige Ausdrucksweise, Satzstellung,...

I10 hat als Antwort auf die Frage, wie I10 von den Landsleuten in HL gesehen wird, ähnliche Erfahrungen geschildert: *„Sie merken es komischerweise auch am Akzent. ... Ich weiß nicht warum, ich seh' das nicht so. Aber die merken sofort, dass da noch irgendein Touch einer anderen Sprache ist.“*

Es wurden auch Vorurteile gegenüber den Auswanderern in HL genannt.

...[...] weil viele Vorurteile haben und denken, die..., die ist ja...will ja eh nur zeigen, dass sie was Besseres ist. Und wenn sie mich dann kennen lernen, sagen sie mir auch immer: „Ich habe dich ganz anders eingeschätzt“. Und sie finden es gut, dass ich eigentlich so verbunden mit Serbien bin.

Auf die Frage „Als was sehen dich deine Landsleute? Bzw. als was siehst du dich?“ antwortete I9:

Als gar nichts. Irgendwie ist man nirgends daheim. [...] Manchmal hab ich das Gefühl, dass die Leute hier denken, ich gehöre nicht hier her. Ich muss auch ganz ehrlich sagen, ich würde gerne in Serbien wohnen, denn dort ist das Leben viel angenehmer. Aber der Lebensstandard.... Ich hab auch bereits viel von der österreichischen Mentalität angenommen.

Ein weiterer, sehr interessanter Aspekt zur Kulturzugehörigkeit wurde von I10 aufgezeigt. Auf die Frage, ob I10 sich jemals „zwischen zwei Stühlen“ gefühlt hat bzw. als was I10 sich selbst bezeichnen würde, bekam ich die Antwort: „*Als Cosmopolitan*“. Dadurch, dass sich I10s Freundeskreis aus vielen unterschiedlichen Nationen zusammenstellt, ist I10 nicht im Speziellen zur einen oder anderen Kultur hingezogen.

Ich fühle mich nicht als Vollblut-ÖsterreicherIn, weil ich es nicht bin. Ich kann aber auch nicht sagen: Ich bin eine Vollblut-BosnierIn, und zwar aus dem Grund, dass ich vieles, was in diesen Regionen kulturell und politisch passiert, nicht mitbekomme. D.h. ich bin eher auf der österreichischen

Seite, [...] weil ich hier weiß, wer der Bundeskanzler ist und was in unserer Regierung passiert.

Nach eigenen Angaben ist I10 sehr wohl auch an den Geschehnissen in Bosnien interessiert, doch ist es nicht so einfach sich aus der Ferne auf dem Laufenden zu halten.

Das lässt mich die wage Vermutung äußern, dass die Fähigkeiten, die man braucht, um professionell zu dolmetschen, d.h. u.a. auch Kulturkompetenz in beiden Kulturen, hart und zeitaufwändig zu erarbeiten sind und keineswegs angeboren.

4.5. Zu den Vorteilen

Ist man zweisprachig aufgewachsen, wird man von den einsprachigen Individuen meist bestaunt. „Ich beneide dich so um deine Gabe“, hört man da oder „Du hast es so gut, wenn du hinterrücks über jemanden reden willst“. Ich gebe zu, das eine oder andere Mal habe ich diese Fähigkeit vielleicht für solche Zwecke missbraucht. Aber das kann ja nicht alles sein, wofür es sich lohnt, zweisprachig aufgewachsen zu sein.

In Abschnitt 1.6 wurden die Vorteile und Nachteile der Zweisprachigkeit bereits aufgezeigt.

Mich hat u.a. besonders interessiert, ob die Zweisprachigkeit den leichteren Zugang zu anderen Sprachen fördert. Eine sehr spannende Frage, die eigentlich in den Bereich der Neuropsychologie fällt. Es kann beobachtet werden, dass generell keine Probleme mit dem Lernen weiterer Fremdsprachen aufgetreten sind. Sechs der Befragten gaben an, sich in einer weiteren Fremdsprache leicht getan haben.

In der Wissenschaft wird davon ausgegangen, dass frühe Zweisprachigkeit die kognitive Flexibilität fördert, aber es kann hier keine

Überlegenheit gegenüber einsprachigen Individuen nachgewiesen werden. Untersuchungen zeigten allerdings, dass zweisprachige Kinder verschiedene sprachliche Systeme leichter zu handhaben scheinen, weil sie ein abstraktes Denken im Bezug auf Sprache und Wörter entwickeln.

Die Frage „Wie hat dich die Tatsache, dass du zweisprachig bist, in deinem Leben beeinflusst?“ sollte Aufschluss darüber geben, ob solche Störungen tatsächlich vorliegen oder ob die Zweisprachigkeit rein positiv gesehen wird. Nicht alle Befragten konnten auf diese Frage sofort antworten. In diesem Fall wurde die Zwischenfrage gestellt, ob es Vorteile oder Nachteile der Zweisprachigkeit geben würde.

Acht von zehn Befragten konnten Vorteile aufzählen, die sich durch die Zweisprachigkeit ergeben haben.

I1 sagte, man hätte dadurch viele Vorteile. *„Man kann sich in Polen verständigen. Man versteht viel mehr. Man hat einen direkten Bezug zum Osten“.*

Ähnlich argumentierte I2. *„Man ist offener für manche Sachen. Manche Probleme sieht man aus einer anderen Sicht, vor allem gegenüber anderen Kulturen“.*

I3 meinte, die Zweisprachigkeit habe I3s Leben sehr geprägt:

Es ist so eine Pendelwirkung zwischen Polnisch und Deutsch, dass man sich nie in einer Sprache so hundertprozentig wohl fühlen kann, sich nie sicher ist: Spreche ich tatsächlich Polnisch oder Deutsch? Es fragen mich viele, wie ich denke...Das ist immer schwer zu sagen, denn es hängt vom Gesprächspartner ab und wo ich mich gerade befinde.

Als spezifische Vorteile nannte I3 ein größeres Verständnis für die Komplexität von Hintergründen:

Es ist das komplexe Denken, wodurch man eine andere Sprache schneller beherrscht. Ich habe für die Aussprache des Englischen nicht soviel Zeit gebraucht. [...] weil man sich zwei verschiedener Sprachsysteme bewusster ist und die Regeln leichter anwenden kann.

I5 sprach davon, dass durch das Aufwachsen in zwei Sprachen und Kulturen viele Dinge relativer gesehen werden können,

[...] wie z.B. Patriotismus, gewisse Selbstverständlichkeiten, eine gewisse Objektivität...Ich sehe, wie Leute in Polen Argumente haben und wie Leute in Österreich Argumente haben. Sie sehen das als ihr eigenes Problem, vor allem was nationalistische Probleme betrifft. Man merkt aber, dass die Argumente in Wirklichkeit austauschbar sind.

Außerdem meinte I5, dass das Beherrschen einer weiteren Sprache vorteilhaft sei, denn dadurch stehe einem eine viel größere Quelle an Informationen zur Verfügung. *„Mir stehen zwei Kulturen zur Verfügung, die österreichische und die polnische. [...] ich weiß, ich habe die zwei Tore, durch die ich jederzeit gehen kann“.*

Weiters sprach I5 von einer Vernetzung des Sprachsystems. I5 ist aufgefallen, dass sich beim Lesen eines Buches auf Englisch auch gleichzeitig die anderen Sprachen, also Polnisch und Deutsch verbessern würden.

I8 sagte, dass man dadurch, dass man zweisprachig aufwächst, jede weitere Sprache leichter lernt. I8 war immer gut in Sprachen in der Schule. I8 führte auch die kulturellen Vorteile an. *„Man lernt halt zwei Kulturen kennen, man ist schon auch toleranter und offener für vieles. Und kommunikativer“.*

Für I9 besteht auch kein Zweifel daran, dass I9 durch das zweisprachige Großwerden bessere Noten hatte – generell und vor allem im Fremdsprachenunterricht.

I10 ist davon überzeugt, dass zweisprachige Kindererziehung sehr vorteilhaft ist.

Auf jeden Fall würde ich, um ehrlich zu sein, zumindest am Anfang Deutsch forcieren. Das ist wichtig für die Integration, für die Schule, für den Kindergarten, ...das wird wahrscheinlich die Sprache sein, die er besser spricht.

Auf die Frage, ob es denn nicht möglich wäre, dass das Kind beide Sprachen gleich gut spricht, antwortete I10 nach kurzem Zögern so:

Wenn er sehr begabt ist, bzw. wenn [mein Kind] es gut anstellt bzw. wenn ich es gut anstelle und [mein Kind] gerne liest, dann wird das kein Problem sein, aber sonst, ohne Literatur, ohne den Willen, kann man eine Sprache nicht perfekt lernen. Es werden Alltagssituationen wahrscheinlich auf Bosnisch bewältigt. Wobei, wenn es um schulische Sachen geht, oder irgendwelche Ereignisse, die außerhalb der Wohnung vorkommen, dann sicher Deutsch. Mein Wunsch ist eigentlich, dass [mein Kind] meine eigentliche Muttersprache soweit beherrscht, dass [mein Kind] damit kommunizieren kann... Und nicht nur: „Hallo, wie geht's?“

I6 konnte zunächst keine Vorteile nennen. I6 erzählte von der Verwirrung, die entstehen kann, wenn man zu viele Sprachen spricht. Hierfür wurde ein Beispiel aus dem Studium genannt:

Als ich hier an der Uni angefangen habe, dachte ich, ich werde wahnsinnig, weil man darauf getrimmt wird, perfekt in beiden Sprachen zu sein. Dann war ich verwirrt. Computer wird im Deutschen mit C und groß geschrieben, im Polnischen mit K und klein und im Englischen mit C und klein. Irgendwann hab ich dann „Komputer“ im Deutschen so geschrieben.

I6 war also die einzige Person, die sich auf linguistische Aspekte der Zweisprachigkeit bezog und konnte dabei nur Nachteile sehen (vgl. 4.6).

4.6. Zu den Nachteilen

Konkrete Nachteile auf sprachlicher Ebene wurden wie gerade eben beschrieben nur von einer Person genannt (siehe oben).

I3 erzählte, wie es einem manchmal geht, wenn man die Sprachen durcheinander bringt:

Es gibt jetzt keine direkten Nachteile. Aber z.B. ist es mir oft passiert, dass mich jemand anruft und ich in Gedanken im Polnischen bin und dann antworte „Tak“ (Anm.: polnisch für „Ja“). Ich versuche das dann zu unterdrücken, aber es funktioniert nicht hundertprozentig. Man hat das nie richtig unter Kontrolle.

I8 hat ähnliche Erfahrungen gemacht:

Es gibt Schwierigkeiten in der Kindheit. Man übernimmt es (Anm.: die Sprache) aus dem Deutschen. So wie man's auf Serbisch sagen würde, übernimmt man es ins Deutsche und

übersetzt es wortwörtlich. Z.B. „Spiegelei“. Wie übersetze ich das: Na, SPIEGELEI halt.

I4 berichtete, dass sich eher kulturelle Nachteile ergäben. *„Polen ist z.B. strikt katholisch und hier in Österreich sitzen in der Kirche nur alte Menschen. Das will man als Kind nicht“.*

I5 sagte: *„Mit Rassismus und Fremdenfeindlichkeit hatte ich noch keine Erfahrungen. Sprachliche Nachteile sehe ich auch keine“.*

Der Grund dafür, dass die Vorteile hier überwiegen, liegt vermutlich daran, dass die Befragten Dolmetschen oder Übersetzen studieren. Diejenigen, die sich von der Zweisprachigkeit benachteiligt fühlen, entscheiden sich wohl eher nicht für ein solches Studium.

4.7. Dolmetschen als natürliche Konsequenz der Zweisprachigkeit

In den Interviews sollte herausgefunden werden, inwieweit es in der Kindheit der Befragten translatorische Handlungen gab und wie damit umgegangen wurde. Deshalb wurde die Frage gestellt „Hast du in deiner Kindheit jemals für jemanden etwas gedolmetscht bzw. übersetzt?“.

Grundsätzlich ist zu sagen, dass alle Befragten in ihrer Kindheit Erfahrungen mit translatorischen Handlungen machten.

I1 gab an, die Mutter hätte kein Wort Deutsch gekonnt, als sie nach Österreich gekommen waren und deshalb hätte I1 anfangs immer für sie dolmetschen und übersetzen müssen. *„Ich habe für sie schon mit neun Jahren oder so Gedichte übersetzt...Und ich finde die Übersetzungen gar nicht einmal so schlecht. Im Nachhinein“.* Auf die Frage, was I1 außer Gedichten noch übersetzt hat, sagte I1: *„Straßenschilder, Fernsehen, in Banken, ... Ich habe auch in der Schule immer selber*

meine Entschuldigungen geschrieben, weil sie's selber nicht formulieren konnte“.

I2 musste in der Kindheit nicht viel dolmetschen. *„Wenn, dann nur kurze Sätze oder ein Wort.[...]. Einmal habe ich einen Brief schreiben müssen.[...]. Ich war ja zu jung und kannte selber nicht alle Ausdrücke“.*

I3 verbrachte den Großteil der Schulzeit in Polen:

Ja, bei einem Schüleraustausch nach Deutschland. Denn in Polen besuchte ich eine Schule mit mehr Stunden Deutsch, damit ich das nicht vergesse. Und dort habe ich gedolmetscht. Es ging um Römer am Rhein. Dort musste ich spontan übersetzen. Ich wurde aber nie dafür bezahlt.

I4 übersetzte amtliche Briefe für den Onkel, und übersetzte auch gelegentlich etwas für die Eltern. *„Die Eltern haben Deutsch gelernt, als sie nach Österreich kamen. Es gibt immer wieder Sachen, wo sie fragen: Wie ist das zu verstehen? Aber ich weiß keine konkrete Situation“.*

I5 gab an, dass die erste richtige Erfahrung mit Dolmetschen in der Jugend stattfand:

Als ich bei einem Freund polnischer Abstammung war, war seine Oma bei ihm. Die konnte nur Polnisch und ein Österreicher war auch dort. Der konnte nur Deutsch. Für die habe ich ein bisschen gedolmetscht. In indirekter Rede, also ‚Er will, dass...‘, ‚Er meint, dass...‘ [...]. Zwei, drei Mal habe ich das gemacht. Ich war ein Jugendlicher, so 14 oder 15 Jahre alt.

Was I5 hier beschreibt, trifft auf die „Sprachmittler-Theorie“ zu. Knapp und Knapp-Potthoff (1985:3f) unterscheiden bewusst zwischen

Dolmetschern und Sprachmittlern, die nicht den starren Konventionen des professionellen Dolmetschens unterworfen seien.

I6 sprach davon, dass Kinder generell Sprachen sehr schnell lernen. Aus diesem Grund habe I6 den Eltern oft helfen müssen:

In der Kindheit war das so, dass ich deutsch schneller gelernt habe als meine Eltern. Ich musste daher oft Dokumente und so etwas ausfüllen und Telefonate. Mit 18 hat mich einmal die Polizei angerufen. Da musste ich dolmetschen.

I7 äußerte sich nicht über etwaige Dolmetschhandlungen in der Kindheit. I7 arbeitet allerdings bereits als freiberuflicher Übersetzer.

I8 hat das Übersetzen bzw. Dolmetschen für die Erwachsenen als Kind als lästig empfunden. I8 musste in der Familie beispielsweise Dokumente übersetzen oder in Ämtern dolmetschen.

I9 hat immer wieder für die Eltern dolmetschen müssen. „*Was heißt das? Wie könnte man das auf Deutsch sagen?*“ haben sie immer gefragt.

I10 war für die Eltern eine Art Lebens-Manager, da die Eltern nicht Deutsch konnten, als sie nach Österreich gekommen waren. I10 hat die Eltern in den unterschiedlichsten Belangen unterstützt.

Also das waren sowohl Alltagssituationen als auch irgendwelche Rechtsgeschäfte z.B. oder finanzielle Erledigungen, z.B. ein Kreditabschluss als 14-jährige oder bei einer Kontoeröffnung, oder bei einem Mietvertrag.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass zweisprachige Individuen in der Kindheit dolmetschen – zum einen, weil es von ihnen erwartet wird, zum anderen, weil sie es können.

4.7.1. Emotionale Aspekte und translatorische Kompetenz

Wir haben also gesehen, wie bilinguale Kinder von ihren Eltern oder anderen Erwachsenen zur Hilfe geholt werden. Nun stellt sich die Frage, wie es ihnen dabei ging und welche Gefühle sie damit in Verbindung bringen. Ist die translatorische Handlung in der Kindheit eine Selbstverständlichkeit, ein natürlicher Prozess?

I1 verbindet negative Gefühle mit den Aufgaben, die ihr/ihm als Kind abverlangt wurden:

Es hat mich schon gestört. Meinen Bruder nicht so. Im Geschäft haben wir immer fragen müssen, und das war mir total unangenehm. Ich bin ein Kind und will nicht fragen müssen. Und mein Bruder hat das gerne gemacht, dem hat das gefallen.

Ganz ähnlich empfindet I6. *„Als ich jünger war, dachte ich: ‚Ich habe eh schon so viele Sachen zu tun und dann muss ich noch zusätzlich was tun. Das war störend‘.*

Für I9 war das kein Problem in der Kindheit. I9 empfindet es jetzt eher als unangenehm, wenn I9 die Erwachsenen „schnell mal“ zum Dolmetschen bzw. Übersetzen auffordern. *„Du studierst das doch, du musst uns doch helfen. Kannst du nicht schnell das Buch übersetzen“?*

I3 empfand das Dolmetschen angenehm, wenn es spontan gefragt war. *„Wenn ich mich vorbereiten muss, fühle ich mich eher unwohl, aber spontan mache ich so etwas gerne“.*

Ein sehr interessanter Aspekt wurde von I1 hinzugefügt. I1 analysiert die Rolle der zweisprachigen Kinder aus immigrierten Familien, in denen die Eltern die Sprache noch nicht gelernt haben:

Letztens hat mein Bruder gemeint, dass er gelesen hat, dass es bei Kindern, die zweisprachig aufgewachsen sind, so ist, dass sie die Eltern nicht so akzeptieren können als Respektperson, weil sie unbeholfen sind und weil sie die Sprache nicht können. Und weil die Kinder die Aufgaben übernehmen, die normalerweise die Eltern machen sollten.

Genau so war es auch bei I10:

Es ist eine Verantwortung da, der man eigentlich – jetzt im Nachhinein gesehen – erstens dürfte man das einem Kind nicht zumuten, und zweitens hätte man sich als Kind eigentlich auch wehren müssen und sagen: Das könnt ihr von mir nicht verlangen. Das kann ich nicht. Oder man tut es einfach nicht.

Ich finde man muss hier großen Respekt aussprechen – vor den Eltern aber auch vor dem Kind – weil die Eltern verlieren quasi ein bisschen ihre Identität...[...] [und] Autorität sowieso. Weil das Kind einem sagt: ‘Ja, ist schon gut Papa, ich mach das.’

I10 gab aber an, dass das eine ganz selbstverständliche und natürliche Handlung war.

Es war für mich selbstverständlich mit meiner Mutter zum Gynäkologen zu gehen oder mit meinem Vater auf Arbeitssuche zu sein, wo man dann vom Chef aus dem Büro raus-

geworfen wird, weil einem gesagt wird: dich, kleines brauchen wir nicht. Dein Vater bleibt jetzt hier und füllt das selber aus. Das sind diverse Sachen...Diverse Erfahrungen.

Auf die Frage, ob das Dolmetschen mit negativen Gefühlen verbunden wäre, antwortete I10:

Ja, teilweise schon, weil diese ganze Last, diese ganze Verantwortung man als Kind eigentlich nicht will. Man hat ja auch andere Sachen, wie z.B. Schularbeiten, oder wie auch immer... oder vielleicht einfach nur einmal fernsehen. Und das hat es eben sehr oft nicht gegeben. Oder man hat sich um Termine...ich meine, welches 13-jährige Kind will sich schon um Termine kümmern, wann der Antrag für's Visum abgegeben werden muss.

Außerdem sei das Risiko groß gewesen, etwas falsch zu dolmetschen oder zu übersetzen.

Ich kann mich erinnern, dass man immer auch nach dem Gespräch belastet war. Das man gewisse Sachen nachschauen musste: War das jetzt richtig? War das nicht richtig? Heutzutage ist es wahrscheinlich leichter durch das Internet, da man gewisse Sachen recherchieren kann. Damals war das nicht so. Damals hat man schon nachfragen müssen: Was ist z.B. ein „Notar“? Oder wofür ist ein Notar zuständig? Oder wo muss ich denn hin bzw. wo muss meine Mutter oder mein Vater hin um dieses oder jenes beglaubigen zu lassen. Die nächste Schwierigkeit ist: natürlich wird man irgendwo hingezerrt, Punkt eins. Und dass man als Kind – also selten ein Kind kann einen Stadtplan lesen.

Ich schließe aus den Aussagen, dass Kindern in den Dolmetschsituationen eine große Verantwortung übertragen wird. Das wird von den Kindern als negativ empfunden, aber akzeptiert, weil sie sich dazu verpflichtet fühlen.

4.7.2. Können Kinder dolmetschen?

Doch macht die Zweisprachigkeit aus den Kindern automatisch Translatoren? Sind zweisprachig aufgewachsene Individuen prädestiniert für diesen Beruf? Lambert (1978) vermutet, dass die Zweisprachigkeit sehr wohl eine Rolle spielen kann, aber nicht muss.

It may be that their bilinguality, a prerequisite for membership in the profession, has the effect of providing them with special forms of intelligence, sensitivity, and skills at teasing out what is meant and what is left half said (Lambert 1978:132).

Diese Aussage deutet darauf hin, dass zweisprachige Individuen besondere Fähigkeiten entwickeln, die das Dolmetschen begünstigen. Deshalb kam die Frage auf: „Fiel es dir schwer/leicht zu dolmetschen bzw. zu übersetzen? Hätte ein Experte/ein professioneller Dolmetscher es besser gemacht?“

Im Grunde kann behauptet werden, dass die Kommunikation, die durch die Hilfe der zweisprachigen Kinder ermöglicht wurde, funktionierte. Allerdings neigten die Befragten dazu, Grenzen zu ziehen. I5 gab an, dass das Dolmetschen zwischen der polnischen Großmutter des Freundes und einem österreichischen Freund gut funktioniert hätte. *„Manchmal haben mir Worte gefehlt, aber es war ja nur Alltagssprache“.*

Auf die Frage, ob ein professioneller Dolmetscher etwas besser gemacht hätte, antwortete I2: *„Das kommt auf die Vertrautheit mit dem Thema an“*.

I4 gab an, dass ein Kind bis zu einem gewissen Punkt dolmetschen kann:

Auch wenn sie sich nicht mit den professionellen Techniken auseinandergesetzt haben. Aber natürlich ist ein professioneller Dolmetscher besser. [...] Da kommt man im Studium dahinter, dass es wirklich viele verschiedene Übersetzungstechniken gibt.

Auch I3 ist davon überzeugt, dass Kinder, die zweisprachig sind, in Notfällen für Dolmetschungen benutzt werden können. *„Aber mit einem Kind spricht man anders als mit einem Erwachsenen. Da ist ein Experte schon besser“*.

I6, der/die als Kind für die Polizei dolmetschen musste, meinte: *„Ich weiß nicht. Das war nicht so kompliziert. Es wurde Rücksicht auf mich genommen, damit ich alles verstehe“*.

I4 meinte, die Zweisprachigkeit sei ein wichtiger Faktor und helfe schon beim Dolmetschen bzw. Übersetzen, aber dass vor allem ein Vorwissen von Nöten sei.

I1 spricht die anderen Komponenten an, die beim Dolmetschen und Übersetzen zum Tragen kommen. Nicht nur die sprachliche Kompetenz zählt. Auf die Frage, ob ein Experte der Mutter eher geholfen hätte, sagte I1: *„Wahrscheinlich, aber ich kann's nicht sagen. Die Gedichte auf jeden Fall, aber beim Dolmetschen...Man versteht doch die eigene Mutter am besten“*.

I9 meinte, es fehle den Kindern generell die Erfahrung und das Bewusstsein für eventuelle Probleme.

I10 ist ganz stolz, dass beim Dolmetschen immer alles funktioniert hat und dass I10 den Eltern wirklich helfen konnte:

Es hat alles funktioniert. (lacht). Ich sehe jetzt nicht, dass meine Eltern irgendwann einmal einen Nachteil davon gehabt hätten.

Laut I10 gibt es natürlich schon einen Unterschied zum professionellen Dolmetscher. Gerade als Kind würde einem viel Background-Information fehlen.

[...] es funktioniert insofern, als dass man ca. den Text versteht, man kann natürlich nicht wort-wörtlich sagen, was das heißt, man sieht, da sind keine Gesetzeslücken drin, und das geht alles regulär zu und die Eltern verlassen sich quasi drauf.

Harris' Theorie von der natürlichen Translation wird von I3 verneint. Ob es den geborenen Dolmetscher gibt? „*Man kann zwar über die sprachliche Kompetenz verfügen, aber man muss viel dazulernen. Verschiedene Terminologien, Fachübersetzen,...*“.

5. Schlussfolgerung und Resümee

Wenn diese Studie etwas bewiesen hat, dann dass die Zweisprachigkeit viele Facetten hat.

Kinder, die zweisprachig aufwachsen, sehen sich mit den unterschiedlichsten Problemen und Herausforderungen konfrontiert, die sie meistens – wenn auch manchmal ungern – ganz gut bewältigen, wie wir bei allen Befragten gesehen haben.

Aus meiner Studie schließe ich, dass die Vorteile der Zweisprachigkeit gegenüber den Nachteilen überwiegen. Die Befragten gaben an:

- toleranter und offener zu sein – vor allem gegenüber anderen Kulturen
- sprachlich größere Möglichkeiten zu haben, indem man z.B. Fremdsprachen leichter erlernt und komplexer denken kann
- dass einem eine größere Quelle an Informationen zur Verfügung steht

Die Probleme mit der Zweisprachigkeit betreffen vor allem Sprachvermischungen und Verwirrtheit und das Gefühl, nirgends wirklich dazuzugehören.

Es hat sich gezeigt, dass zweisprachig aufgewachsene Kinder sehr wohl die Grundvoraussetzungen für translatorische Handlungen haben, aber dass diese allein manchmal – kontextbedingt und situationsbezogen – nicht ausreichen. Es ist nicht zu leugnen, dass man sich mit der Sprache im Allgemeinen auseinandersetzen muss, um für jemanden anderen sprachmittlerisch tätig werden zu können.

Gezwungenermaßen tun dies jedoch viele zweisprachig aufgewachsene Kinder und Jugendliche. Sie wollen ihren Eltern oder andern Menschen, die zu ihren Sprachen keinen Zugang haben, helfen und entwickeln einen scheinbar natürlichen Instinkt, um dies zu tun.

Das Problem, das sich in den Gesprächen allerdings gezeigt hat, ist, dass den Kindern oft eine große Bürde auferlegt wird, wenn sie für Erwachsene dolmetschen müssen.

Ein interessanter Aspekt dieser Arbeit ist die Erkenntnis aus den hier dargestellten translationswissenschaftlichen Theorien, dass es den geborenen Dolmetscher bzw. Übersetzer durchaus geben kann, wenn dieser seine Sprachen von klein auf pflegt, seine Sprachkompetenz fortwährend trainiert und translatorische Techniken erlernt. Nur dann kann auch er zur Brücke zwischen den Menschen verschiedener Sprachen und Kulturen werden.

Das, was wir durch und mit der Sprache aufnehmen, ist wichtiger als nur die verbale Kommunikation. Die Sprache bedeutet Kultur und Psyche einer Gesellschaft. [...] Wenn wir die Sprache einer Kultur nicht sprechen, können wir sie nur begrenzt verstehen (Mickiewicz & Slaska 1995:259).

Literaturverzeichnis

Baker, C. (1988) *Key Issues in Bilingualism and Bilingual Education*. Clevedon [u.a.]: Multilingual Matters Ltd.

Baker, C. (1997) *Foundations of Bilingual Education and Bilingualism*. Philadelphia: Multilingual Matters Ltd.

Bortz, J. (1984) *Lehrbuch der empirischen Forschung für Sozialwissenschaftler*. Berlin, Heidelberg, New York, Tokio: Springer Verlag

Bortz, J. & Döring, N. (2005) *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer

Brockhaus Enzyklopädie (2006) 21. Auflage. Band 30. Leipzig/Mannheim: F.A. Brockhaus

Diewald, Gloria (2006) *Merkmale echter Zweisprachigkeit. Eine empirische Studie an KonferenzdolmetscherInnen*. Diplomarbeit. Universität Wien.

Eco, U. (2005) *Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt*. Heidelberg: Müller

Fleischmann, E.; Kutz, W. & Schmitt, P.A. (eds.) (1997) *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Gunter Narr

Gerver, D. & Sinaiko, H.W. (eds) (1978) *Language Interpretation and Communication*. New York: Plenum Press

Grosjean, F. (1997) „The bilingual individual“. In: *Interpreting* 2 (1/2), pp. 163-187.

Hamers, J.F. & Blanc, M.H.A. (2000) *Bilingualism and Bilingualism*. Cambridge: Cambridge University Press

Harris, B. & Sherwood, B. (1978) „Translating as an Innate Skill“. In: Gerver & Sinaiko (eds). pp. 155-177

Hu, A. (2003) *Schulischer Fremdsprachenunterricht und migrationsbedingte Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Gunter Narr Verlag

Kalpaka, A. & Wilkening, C. (1997) Online-Auszug aus: *Multikulturelle Lerngruppen – Veränderte Anforderungen und das pädagogische Handeln. Ein Seminarkonzept*. Hiba-Weiterbildung 10.37. Lübeck

http://www.migration-boell.de/downloads/diversity/Kalpaka_Sprache_1997.pdf (01.08.2008)

Kielhöfer, B. & Jonekeit, S. (1983) *Zweisprachige Kindererziehung*. Tübingen: Stauffenburg-Verlag.

Klein, W. (1992) *Zweitspracherwerb – Eine Einführung*. Frankfurt am Main: Athenäum

Knapp, K. & Knapp-Potthoff, A. (1985) „Sprachmittlertätigkeit in interkultureller Kommunikation“. In: Rehbein, J. (ed): *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen: Gunter Narr, pp. 451-463

Knapp, K. (1986) „Sprachmitteln – Zur Erforschung des Dolmetschens im Alltag“. L.A.U.D.T.-Papiere, Serie B, Nr. 152

Krings, H.P. (1992) „Bilinguismus und Übersetzen – eine Antwort an Brian Harris“. In: Target 4 (1), pp. 105-110

Lambert, W.E. (1978) „Psychological Approaches to Bilingualism“. In: Gerver & Sinaiko (eds.), pp. 131-143

Lamnek, S. (1995) *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union

Lee-Jahnke, H. (1997) „Voraussetzungen für eine optimale Übersetzerausbildung heute“. In: Fleischmann, E.; Kutz, W. & Schmitt, P.A. (eds.). pp. 178-183

MacNamara, J. (1967) „The bilingual’s linguistic performance: a psychological overview“. In Journal of Social Issues 23.

McLaughlin, B. (1984) *Second-language acquisition in childhood*. Hillsdale, NJ [u.a.]: Erlbaum

McLaughlin, B. (1988) *Theories of second-language learning*. London: Arnold

Mickiewicz, I. & Slaska, E.M. (1995) „Ich bin ein Mensch, der auf der Grenze lebt...“. In: *Zweisprachigkeit – doppelte Identität*. Berlin: Verein zur Förderung der Deutsch-Polnischen Literatur. pp.258-268

Müller, K. (2000) *Lernen im Dialog – Gestaltlinguistische Aspekte des Zweitspracherwerbs*. Tübingen: Gunter Narr Verlag

Müller, N.; Kupisch, T.; Schmitz, K. & Cantone, K. (2006) *Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung*. Tübingen: Gunter Narr

Orban, L. (2008) „Mehrsprachigkeit als Teil der europäischen Integration“. Rede/08/132. Diskussion an der Warschauer Universität vom 7. März 2008.

Pöhhacker, F. (2004) *Introducing Interpreting Studies*. London: Routledge

Rauch, Elena (2007) *Zweisprachigkeit – Probleme der zweisprachigen Kinder im Vorschulalter*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller

Reich, H. & Roth, H.-J. (2002) „Spracherwerb zweisprachig aufwachsender Kinder und Jugendlicher“. Hamburg. <http://www.erzwiss.unihamburg.de/Personal/Gogolin/files/Gutachten.pdf> (01.08.2008)

Reiß K. & Vermeer H.J. (1991) *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. 2. Auflage. Tübingen: Niemeyer

Romaine, S. (1995) *Bilingualism*. Oxford: Blackwell

Skutnabb-Kangas, T. (1981) *Bilingualism or not: the education of minorities*. Clevedon: Multilingual Matters

Thiéry, Ch. (1978) „True Bilingualism and second-language learning”. In: Gerver & Sinaiko (eds), pp. 145-152

Toury, G. (1995) *Descriptive Translation Studies and Beyond*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins

Weinreich, U. (1976) *Sprachen in Kontakt: Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung*. München: Beck

Zimmer, D. (1996) “Mehrsprachigkeit: Wie wird der Kinderkopf damit fertig?” *Die Zeit* Ausgabe 50/1996
<http://www.zeit.de/1996/50/biling.txt.19961206.xml> (01.08.2008)

Anhang

Der Anhang enthält die Transkriptionen der Interviews, welche im Zuge der Studie durchgeführt wurden.

Interview 1

Was waren die Beweggründe für die Wahl deines Studiums?

Naja, ich hab mich da eigentlich ganz kurz entschlossen. Ich wollte das gar nicht studieren, aber meine Mama hat gesagt, ich soll das studieren... wegen „zweisprachig aufgewachsen“ und so und dann hab ich das einfach genommen, weil wenn ich Anglistik nehme – was mich auch interessiert – dachte ich, kriege ich keinen Job und kein Geld. Das war der Beweggrund. Der finanzielle! [lacht]

Aber auch Zweisprachigkeit?

Ja, hätte ich Polnisch nicht gehabt, dann hätte ich Französisch nicht nehmen können, obwohl ich das in der Schule gehabt hab’.

Hast du Polnisch als erste Fremdsprache gewählt?

Nein, als zweite.

Warum?

Ganz komisch. Das war ganz spontan. Ich habe gar nicht gewusst, dass es erste und zweite Fremdsprache gibt. Bei der Anmeldung wollten sie dann wissen, was als erste und was als zweite und ich habe ganz spontan Polnisch als zweite angegeben. Weil ich dachte, ich kann

Englisch einfach besser, weil das habe ich gelernt. Das kann ich auch schreiben!

Warst du in einer polnischen Schule?

Ja, ich war zwar in einer polnischen Schule, 2. Klasse Volksschule bis 5. Klasse, einmal pro Woche!

In welcher Sprache wurde bei dir daheim gesprochen?

Polnisch.

Auch mit deinem Bruder?

Nein, mit meinem Bruder deutsch. Ich weiß nicht, ab wann. Da kann ich mich nicht dran erinnern.

Und seid ihr beide in Österreich geboren?

Nein, mein Bruder war drei und ich fünf, als wir herkamen.

Und hast du noch weitere Geschwister?

Nein.

In welcher Sprache fühlst du dich wohler?

Deutsch auf jeden Fall.

Und warum? Kannst du mir Gründe dafür nennen?

Ja, ich kann's halt besser. Ich habe einen größeren Wortschatz. Ich kann mich in die Sprache reinfühlen und weiß was ich sagen muss, und welche Wirkung ich damit erziele.

Wie hat dich die Zweisprachigkeit in deinem Leben beeinflusst?

[keine Antwort]

Kannst du Vorteile nennen oder Nachteile?

Es gibt viele Vorteile: Man kann auch in Polen sprechen. Man versteht viel mehr. Man hat einen größeren Bezug zum Osten.

Und Nachteile?

Würde ich nicht sagen. Bin noch nie von anderen so wirklich als Polin gesehen worden. Schon als Polin, aber nicht als Ausländerin.

Hat die Zweisprachigkeit deiner Meinung nach deine Fähigkeit zum Spracherwerb beeinflusst? Fällt es dir leichter, andere Sprachen zu lernen?

Kann schon sein, aber in Französisch war ich ganz schlecht und sonst habe ich keine anderen Sprachen gelernt!

-Denkpause-

Ich verstehe z.B. leichter andere Sprachen...zumindest slawische Sprachen.

Hast du jemals gedolmetscht?... In deiner Kindheit?

Für die Mutter sowieso immer. Die konnte gar kein Wort deutsch als wir hergekommen sind. Und ich musste für sie immer übersetzen. Ich habe für sie schon mit neun oder so Gedichte übersetzt.

Und ich find die Übersetzungen gar nicht mal so schlecht. Im Nachhinein... [lacht].

Was hast du außer Gedichten noch übersetzt?

Straßenschilder, Fernsehen, in Banken, ... Ich habe auch in der Schule immer selber meine Entschuldigungen geschrieben, weil sie's selber nicht formulieren konnte.

Fiel dir das leicht? Wie hast du das in Erinnerung? Hat dich das gestört? War das selbstverständlich, dass du das machst?

Es hat mich schon gestört. Meinen Bruder nicht so. Im Geschäft haben wir immer fragen müssen, und das war mir total unangenehm. Ich bin ein Kind und will nicht fragen müssen. Und mein Bruder hat das gerne gemacht, dem hat das gefallen.

Würdest du sagen, ihr habt Deutsch schnell aufgeschnappt?

Ja.

Fiel es dir schwer zu übersetzen? Fehlten dir Vokabeln?

Weiß ich nicht mehr. Das ging immer ziemlich schnell.

Und was waren das für Gedichte, die du übersetzt hast?

Ganz kurze Gedichte.

Warst du vorbereitet für das Übersetzen?

Nein.

Hätte ein professioneller Dolmetscher bzw. Übersetzer das besser gemacht?

Wahrscheinlich. Aber ich kann's nicht sagen. Die Gedichte auf jeden Fall, aber gedolmetscht... Man versteht die eigene Mutter am besten.

Hast du für sonst noch jemanden gedolmetscht?

Nein, der Rest der Familie...die waren schon länger hier.

Und was ist dir lieber: Übersetzen oder Dolmetschen?

Übersetzen hab ich schon fast fertig, ob ich noch Dolmetschen dazu mache, ist noch nicht sicher!

Möchtest du dem noch etwas hinzufügen?

Letztens hat mein Bruder gemeint, dass er gelesen hat, dass es bei Kindern, die zweisprachig aufgewachsen sind, so ist, dass sie die Eltern nicht so akzeptieren können als Respektperson, weil sie unbeholfen sind und weil sie die Sprache nicht können. Und weil die Kinder die Aufgaben übernehmen, die normalerweise die Eltern machen sollten.

Ja, und die Erwachsenen schämen sich, dass sie Fehler in einer Sprache machen.

Stimmt. Am Anfang war das nicht leicht für meine Mutter, aber dann hat sie einen Sprachkurs für Anfänger gemacht, für den sie bald zu gut war.

-Denkpause-

Vielleicht kann ich noch ein paar Vorteile nennen: Man hat größeres Verständnis für Menschen, die eine Sprache nicht kennen. Im Job ist's auch nicht schlecht.

Interview 2

Was waren die Beweggründe für die Wahl deines Studiums?

Ich konnte schon zwei Sprachen gut, Polnisch und Deutsch und Englisch habe ich auch gelernt. Ich hab mir gedacht, das muss ich ausnützen...deshalb dieses Studium. Und ich hab die Matura in Polen

*gemacht, bin aber in Wien geboren...und ich spreche beide Sprachen
akzentfrei, glaube ich!*

Warum hast du die Matura in Polen gemacht?

*Zuerst war ich hier [Anm.: in Österreich], bis ich 12 Jahre alt
war, dann habe ich die Schule in Polen fertig gemacht.*

Wie ging es dir beim Umzug nach Polen mit der Sprache?

*Mit den Eltern habe ich ja Polnisch gesprochen. Es war aber
schwierig, vor allem die Grammatik. Ich hatte Nachhilfe im Sommer
und habe da alles nachgeholt.*

In welcher Sprache wird bei euch zuhause gesprochen?

Zuhause wird ausschließlich Polnisch gesprochen!

Und in welcher Sprache fühlst du dich wohler?

*Polnisch, weil meine Eltern aus Polen sind und mit mir Polnisch
sprechen! Viele meiner Freunde sind Polen oder sprechen Polnisch!*

Hast du jemals eine polnische Schule hier in Österreich besucht?

Nein.

Seit deiner Geburt kannst du also Polnisch und Deutsch. Wie
hast du Deutsch gelernt?

Im Kindergarten...automatisch!

Wie hat dich die Tatsache, dass du zweisprachig aufgewachsen
bist in deinem Leben beeinflusst?

*Man ist offener für manche Sachen. Manche Probleme sieht man
aus einer anderen Sicht, vor allem gegenüber anderen Kulturen.*

Denkst du, dass es Zweisprachigen generell leichter fällt, andere Sprachen zu lernen?

Kann ich nicht sagen.

Kannst du auch Negatives von der Zweisprachigkeit berichten?

Kann ich nicht sagen.

Hast du Verwandte in Polen?

Ja.

Hast du in der Kindheit je für jemanden gedolmetscht oder übersetzt?

Wenn, dann nur kurze Sätze oder ein Wort!

Also auch nicht für deine Eltern...?

Meine Eltern haben schnell Deutsch gelernt!

-Denkpause-

Einmal habe ich einen Brief schreiben müssen.

Und wie hast du das empfunden?

Ich war ja zu jung, kannte selber nicht alle Ausdrücke!

Hast du sonst für jemanden etwas gedolmetscht?

Für meinen Vater habe ich jetzt eine Internetseite übersetzt!

Und wie war diese Erfahrung?

Das war ganz interessant. Für das Thema habe ich mich interessiert. Es ging um einen Segelhafen, ... um Segelboote... Da habe ich aber schon Übersetzen studiert.

Und fiel es dir leicht?

Es waren technische Daten dabei, da musste man schon nachschauen.

Hätte ein professioneller Übersetzer etwas besser gemacht?

Das kommt auf die Vertrautheit mit dem Thema an.

Möchtest du Übersetzen oder Dolmetschen weitermachen?

Ich überlege noch. Eher Dolmetschen, aber noch nicht sicher! Ich glaube nicht, dass Zweisprachigkeit für das Dolmetschen reicht....Da sind so viele Sachen, wie Notizentechnik, usw. Dolmetschen ist sehr komplex.

Interview 3

Was waren die Beweggründe für die Wahl deines Studiums?

Vor allem Wissen, das ich mitbringe. Und dass ich zweisprachig aufgewachsen bin, ist sicher ein Vorteil, wenn man Sprachen studiert! Das ist besonders für das Dolmetschen geeignet. Es ist Wissen, das ich anbringen kann.

Welche Sprachenkombination hast du?

Muttersprache: Polnisch, B: Deutsch, C: Englisch

Bist du in Österreich geboren?

Ich bin seit 4 Jahren wieder in Österreich. Nach der Matura bin ich zurückgegangen. Die ersten sieben Jahre habe ich in Österreich verbracht, dann 12 Jahre in Polen gewohnt.

Sind deine beiden Eltern Polen?

Nein, meine Mutter ist Polin, mein Vater Österreicher!

In welcher Sprache wird bei euch daheim gesprochen?

Verschieden. Es kommt auf die Situation und auf den Bereich an. Beim Einkaufen deutsch, weil man sich anpassen will.

Haben deine Eltern die Sprachen strikt getrennt?

Nein, mein Vater spricht auch Polnisch...sein Polnisch ist aber vor allem passiv. Mit ihm spreche ich auch manchmal Polnisch!

In welcher Sprache fühlst du dich wohler?

Das kann ich nicht sagen. Schriftlich wahrscheinlich Polnisch, aber auch nicht hundertprozentig. Je nach Bereich, je nach Thema...Bei einem polnischen Thema Polnisch und umgekehrt.

Und meinst du, man hört in der einen oder anderen Sprache einen Akzent heraus?

Nein.

Ganz allgemein: Wie hat die Tatsache, dass du zweisprachig aufgewachsen bist, dein Leben beeinflusst?

Sehr! Es ist so eine Pendelwirkung zwischen Polnisch und Deutsch, dass man sich nie in einer Sprache so hundertprozentig wohl fühlen kann, sich nie sicher ist: Spreche ich tatsächlich Polnisch oder Deutsch? Es fragen mich viele, wie ich denke...Das ist immer schwierig

zu sagen, denn es hängt vom Gesprächspartner ab und wo ich mich gerade befinde.

Was sind deiner Meinung nach die Vorteile der Zweisprachigkeit?

-Denkpause-

Naja, zu den Vorteilen zählt sicher die Tatsache, dass man die Komplexität von Hintergründen schneller erforschen kann als Einsprachige. Man hat dieses komplexe Denken, und man beherrscht eine andere Sprache schneller. Ich habe auch für das Lernen der Aussprache nicht so viel Zeit gebraucht.

Was denkst du, warum das so ist?

Weil man sich zwei verschiedener Sprachsysteme bewusster ist...Regeln anwenden kann...

Und negatives?

Es gibt jetzt keine direkten Nachteile. Aber z.B. ist es mir oft passiert, dass mich jemand anruft und ich in Gedanken im Polnischen bin und dann antworte „Tak“ (Anm.: polnisch für „Ja“). Ich versuche das dann zu unterdrücken, aber es funktioniert nicht hundertprozentig. Man hat das nie richtig unter Kontrolle.

Hast du Verwandte in Polen?

Ja, mütterlicherseits.

Hast du in deiner Kindheit für jemanden etwas übersetzt oder gedolmetscht?

Ja, bei einem Schüleraustausch nach Deutschland. Denn in Polen besuchte ich eine Schule mit mehr Stunden Deutsch, damit ich das

nicht vergesse. Und dort habe ich gedolmetscht. Es ging um Römer am Rhein. Dort musste ich spontan übersetzen. Ich wurde aber nie dafür bezahlt.

Und wie hast du das empfunden?

Die Erfahrung war sehr angenehm. Wenn ich mich vorbereiten muss, fühle ich mich eher unwohl, aber spontan mache ich so etwas gerne!

Unwohl?

Ich habe noch keine Erfahrungen mit dem Dolmetschen!

Glaubst du, dass zweisprachige Kinder prinzipiell als Dolmetscher geeignet sind?

In Notsituationen ist das wohl gang und gebe und ok, aber mit einem Kind spricht man anders als mit einem Erwachsenen. Da ist ein Experte schon besser.

Gibt es deiner Meinung nach den geborenen Dolmetscher?

Man kann zwar über die sprachliche Kompetenz verfügen, aber man muss viel dazulernen. Verschiedene Terminologien, Fachübersetzen,...

Möchtest du dolmetschen oder übersetzen?

Eher dolmetschen! ...Weil, ich schüchtern und dem entgegenwirken will....

Interview 4

Was waren die Beweggründe für die Wahl deines Studiums?

Zuerst habe ich Jus studiert. Dann wollte ich nicht mehr. Da musste ich zuviel lernen. Dann habe ich in die Slawistik hineingeschnuppert! Und dann habe ich mich für das ZTW entschieden, weil ich dachte, danach hätte ich gute Jobchancen und mir gefiel der Studienaufbau.

Bist du zweisprachig aufgewachsen?

Ja, 1988 bin ich mit meinen Eltern nach Österreich gezogen! Den Kindergarten besuchte ich noch in Polen. Die Volksschule dann hier.

In welcher Sprache wurde bei euch zuhause gesprochen?

Zuhause haben wir Polnisch gesprochen.

Hattest du jemals Polnisch-Unterricht?

Polnisch-Unterricht wollte ich nicht! Da wir zuhause Polnisch sprachen und in den Sommerferien nach Polen fahren, konnte ich gut Polnisch!

Hast du Geschwister?

Nein.

In welcher Sprache fühlst du dich wohler?

Auf jeden fall Deutsch. Ich habe viel mehr auf Deutsch gelesen, als auf Polnisch. Ich habe z.B. in der Schule Goethe gelesen und solche Sachen, aber Sienkiewicz habe ich nie gelesen. Wenn ich mit Freunden

spreche, ist das etwas anderes, weil ich ja nicht so ein gestochenes Vokabular verwende, sondern die Alltagssprache.

Und mit Freunden sprichst du auch Polnisch?

Ja, das funktioniert ganz natürlich. Weil es ja nicht gestochenes Vokabular ist, sondern Alltagssprache.

Wenn du in Polen bist, merken die Leute dort, dass du einen Akzent hast?

Die meisten sagen Nein. Aber zwei sagen, ich habe einen österreichischen Akzent. Ich kann das selbst schwer beurteilen.

Wie hat dich die Tatsache, dass du zweisprachig bist, in deinem Leben beeinflusst?

Sprachlich nicht viel...eher kulturell bedingt. Polen ist z.B. strikt katholisch und hier in Österreich sitzen in der Kirche nur alte Menschen. Das will man als Kind nicht. Und wir haben immer Urlaub in Polen gemacht.

Hast du dir in anderen Sprachen leichter getan? In der Schule?

Ich war immer sprachlich begabt, aber ob das mit der Zweisprachigkeit zusammenhängt, weiß ich nicht! Glaub ich eher nicht! Eine Gehirnhälfte ist für das eine zuständig und eine für das andere. Aber in Englisch war ich auch immer gut...Vielleicht gibt es doch einen Zusammenhang.

Gibt es irgendwelche negativen Aspekte, die du nennen kannst?

Ich glaube nicht. Aber auch nicht positiv!

-...-

Ich bereue, dass ich nicht in einer polnische Schule war. Weil jetzt muss ich Geschichte nachlernen. Von klein auf wär's leichter gewesen! Meine Kinder werden das gleich lernen. Es kann nicht schaden, dass meine Kinder zweisprachig sind..

Warum?

Sie schnappen Sprachen schneller auf. Sie lernen viel schneller!

Deine Verwandten in Polen - Sprechen die auch Deutsch?

Meine Oma, die ist fast 80, spricht ein paar Floskeln Deutsch,...wegen der Geschichte Polens.

Gab es Situationen in deiner Kindheit, in denen du für jemanden etwas dolmetschen solltest?

Ja, immer noch. Ich übersetze Briefe für meinen Onkel, der Anfang der 80-er in Wien gearbeitet hat. Und in Polen wurde ihm das nicht angerechnet und dann gab es diese Korrespondenz mit der Versicherungsanstalt.

Und für deine Eltern musstest du auch nicht dolmetschen?

Meine Eltern haben Deutsch gelernt, als sie nach Österreich kamen. Es gibt immer wieder Sachen, wo sie fragen: Wie ist das zu verstehen. Aber ich weiß keine konkrete Situation.

Was sagst du zum Thema „Kinder, die dolmetschen“?

Wird ja laufend gemacht. Das ist eine lange Diskussion... Für das Kind ist das eher schlecht. In Wien kommt das immer öfter vor, wo Leute, die seit 10 Jahren in Österreich wohnen, und noch nicht einmal „Guten Tag“ richtig aussprechen können.

Meinst du das Kinder in der Lage sind zu dolmetschen?

Ja, glaube ich schon. Bis zu einem gewissen Punkt. Auch wenn sie sich nicht mit den professionellen Techniken auseinandergesetzt haben. Aber natürlich ist ein professioneller Dolmetscher besser. [...]
Da kommt man im Studium dahinter, dass es wirklich viele verschiedene Übersetzungstechniken gibt.

Wie geht's dir mit dem Dolmetschen?

Ins Deutsche fällt's mir viel leichter!

Hilft dir Zweisprachigkeit?

Ja, auf jeden Fall. Man muss schon Vorwissen haben. Ich hatte eine Freundin, die konnte Polnisch nur ein bisschen...und hat es nicht geschafft!

Ins Polnische tu ich mir auch ein bisschen leichter, mir fehlt aber oft noch Vokabular!

Interview 5

Was waren die Beweggründe für die Wahl deines Studiums?

Um ehrlich zu sein, wollte ich etwas mit Englisch machen und meine Mutter hat mal angefangen, Übersetzen zu studieren. Und da dachte ich: Wie wär's mit Übersetzen und Dolmetschen? ...Klingt gut, dachte ich. Dann habe ich gehört, dass man eine zweite Fremdsprache benötigt. Da hat sich Polnisch nicht nur angeboten, es war die einzige Wahl. Und in Englisch war ich immer gut,...das habe ich immer gemocht...

In welcher Sprache fühlst du dich wohler bzw. mehr daheim?

Meine beiden Eltern sind polnischer Abstammung. Sie sind nach Österreich immigriert. Als ich noch schlechter Polnisch konnte, sprach ich vermehrt eine Mischung aus Polnisch und Deutsch. Je besser mein Polnisch wurde, desto mehr Polnisch habe ich reingebracht. Jetzt versuche ich gezielt Polnisch zu sprechen.

Konnten deine Eltern Deutsch, als sie herkamen?

Ja, aber alltägliche Wörter wie „Arbeitslosigkeit“...sagt man auf Deutsch, wenn man schnell spricht...was einem halt schneller einfällt.

Du bist in Österreich geboren?

Ja.

Hast du Geschwister?

Nein

In welcher Sprache fühlst du dich wohler?

Sicherer vom Sprachgefühl? Oder wohler? Deutsch fällt mir einfacher zu sprechen, auf alle Fälle. Polnisch...obwohl für mich macht's keinen Unterschied, ob ich Polnisch oder Deutsch spreche. Ich habe nicht dieses Bewusstsein "ah ich spreche eine Fremdsprache!". Polnisch ist mir sympathischer. Wegen Familie und in der Nachbarschaft, in der ich aufwuchs, gab es auch viele Polen. Deshalb ist mir Polnisch sympathisch.

Und wie sieht das aus in deinem Freundeskreis? Bist du eher mit Polen oder Österreichern unterwegs?

Nun, die Bekannten meiner Eltern sind Polen und die ersten, guten Freunde waren auch polnischer Abstammung...Je weiter ich in

die Schule gegangen bin, vor allem im Gymnasium, desto mehr österreichische Freunde hatte ich, z.T. aber auch polnische.

Bist du in Wien aufgewachsen?

Ja.

Und bist du in eine polnische Schule gegangen?

Nein. Die normale Schule hat mir schon genügt. [lacht]

Wie hat dich die Tatsache, dass du zweisprachig aufgewachsen bist, in deinem Leben beeinflusst?

Ich sehe viele Dinge relativer. Wie z.B. Patriotismus, gewisse Selbstverständlichkeiten, eine gewisse Objektivität...Ich sehe, wie Leute in Polen Argumente haben und wie Leute in Österreich Argumente haben. Sie sehen das als ihr eigenes Problem, vor allem was nationalistische Probleme betrifft. Man merkt aber, dass die Argumente in Wirklichkeit austauschbar sind.

Kannst du mir spezifische Vorteile nennen?

Dadurch, dass ich eine weitere Sprache kann, steht mir eine viel größere Quelle an Informationen zur Verfügung. Mir stehen zwei Kulturen zur Verfügung, die österreichische und die polnische, obwohl Kulturunterschiede mich nie interessiert haben. Aber ich weiß ich habe die zwei Tore, durch die ich jederzeit gehen kann.

Und was sind Nachteile der Zweisprachigkeit?

Mit Rassismus und Fremdenfeindlichkeit hatte ich noch keine Erfahrungen. Sprachliche Nachteile sehe ich auch keine. Man sagt stolz, dass man polnischer Abstammung ist.

Als was siehst du dich?

An und für sich als Mensch und nicht zugehörig zu irgendwelchen Nationen oder Kulturen. Ich sehe mich irgendwie dazwischen. Ich interessiere mich nicht für Kulturen...ich bin eher introvertiert.

Und sehen dich die Polen als Polen?

Ich war in Krakau in einem polnischen Sprachkurs und im Sommersemester in Polen für ein Auslandssemester. Am Anfang sprach ich nicht so gut Polnisch. Ich musste mich aufwärmen. Aber selbst am Anfang haben sie gesagt: „Du sprichst gut Polnisch.“

-Denkpause-

Aber an und für sich sehen sie mich als Polen. Meine Familie ist ja auch polnisch. Ich habe mich zu den Polen immer mehr hingezogen gefühlt. Keine patriotischen Gefühle, sondern einfach so.

Die meisten merken gar nicht, dass ich ...na ja, sie merken, dass ich ein bisschen anders spreche. Blumige Ausdrucksweise, Satzstellung...

Also gibt es sprachlich gesehen keine negativen Seiten?

Nein, eher positive.

-Denkpause-

Wenn ich ein Buch auf Englisch lese, wird nicht nur mein Englisch besser, sondern auch mein Deutsch und Polnisch. So als ob sich das Sprachsystem vernetzt. Das ist mir aufgefallen.

Hast du Verwandte in Polen?

Ja.

Musstest du je etwas übersetzen oder dolmetschen in deiner Kindheit? Für deine Eltern?

Weniger meinen Eltern. Aber als ich bei einem Freund polnischer Abstammung war - seine Oma war bei ihm - die kann nur polnisch und ein Österreicher war auch dort. Und der konnte nur Deutsch. Für die hab ich ein bisschen gedolmetscht. In indirekter Rede. „er will, dass...“ „er meint, dass...“

Es hat funktioniert. Manchmal haben mir Worte gefehlt, aber es war nur Alltagssprache. Zwei, drei Mal hab ich das gemacht.

Und wie alt warst du da?

14, 15 Jahre alt.

Würdest du sagen, das war ein natürlicher Prozess?

Ja, ich glaube schon. Es war nur Alltagssprache. „wir waren heute Basketball spielen“ usw... daher kein Problem!

Möchtest du Dolmetschen zu deinem Beruf machen?

Übersetzen hab ich deswegen gewählt, weil ich in schriftlicher Sprache sicherer bin. Beim Dolmetschen kann man nicht lange nachdenken. Ich bin nicht so eloquent wie ich schreibe. Aber das hat sich gebessert. Im Auslandssemester habe ich zum ersten Mal konsekutiv gedolmetscht, in beide Richtungen. Das hat mir Spaß gemacht und war nicht so schwer. Einige Worte haben mir gefehlt und ich habe nicht alle Katalogismen richtig angewendet. Dem Professor ist aufgefallen, dass ich den Text getreuer wiedergegeben habe, als die polnischen Studenten.

-Denkpause-

Ich will aber nicht ausschließen, dass ich Dolmetschen studiere. Jetzt möchte ich mich zuerst spezialisieren.

Angenommen du hättest Kinder? Würdest du die zweisprachig erziehen wollen?

Ich denke schon. Das kommt auf die Situation an natürlich. Wenn ich eine österreichische Frau habe, die nicht Polnisch spricht, müsste das etwas gezieltes sein. Wenn ich eine polnische Frau habe, und die Wahrscheinlichkeit ist groß, dann wird das ziemlich natürlich kommen.

Aber ich würde mein Kind sicher zur Mehrsprachigkeit motivieren, weil es angenehm ist. Es ist spannend und angenehm. Man kann sich verschieden ausdrücken und hat Zugang zu verschiedenen Quellen (z.B. in der Literatur).

Interview 6

Was waren die Beweggründe für die Wahl deines Studiums?

Ich bin in Polen geboren. Ich war fünf Jahre alt, als ich nach Österreich kam. Also, den Kindergarten hab ich noch in Polen gemacht. Ich dachte mir, ich werde die zweite Sprache schon nützen. Deshalb habe ich mich für dieses Studium entschieden.

Was ist deine zweite Fremdsprache?

Polnisch zweite, Englisch erste. Ich war mir nicht sicher, ob mein Polnisch gut genug ist. Sprechen und verstehen kann ich's, aber beim Schreiben gab's noch Schwierigkeiten am Anfang.

Und bist du in Wien aufgewachsen? Hast du eine polnische Schule besucht?

Nein, ich bin in Niederösterreich aufgewachsen. Da gab's keine polnische Schule. Das hätte sich sicher bezahlt gemacht.

In welcher Sprache wurde bei euch daheim gesprochen?

Mit den Eltern spreche ich Polnisch. Mit meinem Bruder Deutsch. Er arbeitet jetzt in Polen. Er ist jünger.

Warum Deutsch?

Weil er Polnisch nicht gut genug konnte. Die Schule hat er hier gemacht. Da hat er sich sicherer gefühlt.

Und mit den Eltern Polnisch?

Ja, die wollten, dass die Sprache beherrscht wird. Aber sie sprechen auch gut Deutsch.

In welcher Sprache fühlst du dich wohler?

Beim Übersetzen tu ich mir ins Deutsche leichter. Aber vom Sprechen her ist mir das mittlerweile egal.

Gibt es in deinem Freundeskreis viele Polen?

Ich habe ein Auslandssemester in Polen gemacht und dort hatte ich viele polnische Freunde. Ich fühle mich wohl in ihrer Gesellschaft!

Wie hat dich die Tatsache, dass du zweisprachig aufgewachsen bist, in deinem Leben beeinflusst? Kannst du Vorteile nennen oder Nachteile?

Als ich hier an der Uni angefangen habe, dachte ich, ich werde wahnsinnig, weil man darauf getrimmt wird, perfekt in beiden Sprachen zu sein. Dann war ich verwirrt. Computer wird im Deutschen mit C und groß geschrieben, im Polnischen mit K und klein und im Engli-

schen mit C und klein. Irgendwann hab ich dann „Komputer“ im Deutschen so geschrieben.

Fiel es dir leicht, andere Sprachen zu lernen?

Eventuell. Vor allem mit Englisch. Man merkt sich die Dinge einfacher. Man hat die Übung.

Hast du jemals deinen Eltern geholfen, für sie gedolmetscht oder übersetzt?

In der Kindheit war das so, dass ich deutsch schneller gelernt habe als meine Eltern. Ich musste daher oft Dokumente und so etwas ausfüllen und Telefonate. Mit 18 hat mich einmal die Polizei angerufen. Da musste ich dolmetschen. Aber das Dolmetschen ist nichts für mich.

Hätte das ein Experte besser gemacht?

Ich weiß nicht. Das war nicht so kompliziert. Es wurde Rücksicht auf mich genommen.

Wie hast du das empfunden, dass du deinen Eltern z.B. mit Dokumenten helfen musstest?

Als ich jünger war, dachte ich: „Ich habe eh schon so viele Sachen zu tun und dann muss ich noch zusätzlich was tun. Das war störend.“

Und warum ist das Dolmetschen nichts für dich?

Jetzt konzentriere ich mich aufs Übersetzen. Ich brauche noch Zeit für Formulierungen, etc. nach zwei Jahren, drei Jahren kann man sich dann vielleicht ans Dolmetschen heranwagen.

Und würdest du deine Kinder zweisprachig erziehen?

Ja, weil das meiste lernt man, wenn man jung ist. Beruflich auch mehr Chancen mit Mehrsprachigkeit.

Interview 7

Was waren die Beweggründe für die Wahl deines Studiums?

Am Anfang habe ich gar nicht gewusst, was ich studieren soll. Als ich in der letzten Klasse Gymnasium war, wollte ich natürlich Sprachen machen, Slawistik hab ich gedacht. Und am Ende habe ich mich für Medieninformatik entschieden. Nach einem Semester habe ich aber gemerkt, dass das zu schwer für mich war. Und dann dachte ich, geh ich hier her (also das ZTW; Anmerkung der Autorin). Aber ich interessiere mich eben wegen meiner Sprache – BKS – das ist meine erste Fremdsprache und meine zweite ist Englisch – für das Studium. Deshalb hab ich es genommen.

D.h. die Zweisprachigkeit war auch ein Grund. Bist du zweisprachig aufgewachsen?

Also meine Eltern sind – wie soll ich das sagen – mit meinen Eltern habe ich Serbisch gesprochen und sonst in der Schule Deutsch.

Und bist du in Österreich geboren?

Ja.

Und zuhause habt ihr nur Serbisch gesprochen?

Ja, also mit meiner Schwester rede ich Deutsch auch.

In welcher Sprache fühlst du dich mehr daheim bzw. wohler?

Ja, weiß nicht. Schwer zu sagen. Serbisch kommt an erster Stelle. Aber es gibt halt Sachen, die kann ich besser auf Deutsch sagen und es gibt Sachen, die kann ich besser auf Serbisch sagen.

Was meinst du, woran das liegt?

Ich weiß auch nicht. Vielleicht einfach kulturspezifische Sachen.

Hast du jemals eine serbische Schule besucht?

Nein. In der Volksschule hatte ich ein bisschen Serbisch. Da gab's einen Kurs – eine Stunde in der Woche. Aber das war mehr Spielerei. Schreiben habe ich zuhause gelernt. Mein Vater hat mit mir Kyrrillisch geübt und so. Hier [Anm.: am ZTW] hab ich viel Grammatik gelernt. Da hab ich schon viele Fortschritte gemacht.

Hast du Verwandte in Serbien?

Meine Mutter kommt eigentlich aus Bosnien. Und da hab ich viel mehr Verwandte als in Deutschland z.B. und auch hier in Wien.

Und dein Papa?

...Kommt aus Serbien.

Und kannst du eine Sprache schriftlich besser?

Kann ich beides auf gleichem Niveau.

Studierst du eigentlich Übersetzen oder Dolmetschen?

Ich bin im Bakk.-Studium. Ich hab mich noch nicht entschieden, was ich danach mache. Ich glaube allerdings nicht, dass ich weitermache.

Warum nicht?

Weil ich dadurch – glaube ich - keine besseren Jobchancen haben werde.

Würde dich Dolmetschen interessieren?

Ja [zögernd] schon. Ich würd's schon gerne weitermachen, aber das dauert mir schon zu lang.

Und hast du in der Kindheit etwas gedolmetscht bzw. übersetzt?

Nein, aber seit zwei Monaten bin ich bei so einer Firma, freiberuflich und die haben so eine HP und dort kann man – kennst du StudiVZ? – so ähnlich ist das. Und die übersetzen das in verschiedene Sprachen: Polnisch, Slowakisch, Türkisch, Italienisch und eben auch Serbisch. Das ist nicht viel – aber besser als gar nichts.

Bringt dir die Zweisprachigkeit hier Vorteile?

Ja, ich glaub schon.

Hat dich die Zweisprachigkeit jemals gestört?

Nein.

Was möchtest du nach dem Bakk. machen?

Weiß nicht, schauen wir mal. Es muss auch nicht dieses Berufsfeld sein.

Interview 8

Du bist zweisprachig aufgewachsen?

Ja, mit Deutsch und Serbisch.

Sind beide deiner Eltern...?

Ja, meine Eltern sind beide Serbisch.

Und bist du in Österreich geboren?

Nein, ich bin in Deutschland geboren.

Und seit wann bist du in Österreich?

Jetzt das dritte Jahr.

Was waren die Beweggründe für die Wahl deines Studiums?

Erstens mal, weil ich ja eh das ganze Leben über übersetzen musste bzw. dolmetschen musste. Ja, halt in der Familie, Dokumente oder in Ämtern und solche Sachen.

Wie hast du das empfunden als Kind?

Naja, als Kind fand ich das immer lästig. Meine Eltern wollten schon immer, dass ich so was studiere, aber ich wollte einfach nicht. Man will halt nicht, was die Eltern wollen. Und später hab ich mir eigentlich gedacht, dass mir Sprachen auch liegen. Und sonst hätt ich auch nicht gewusst, was ich hätte machen sollen. Sprachen waren nun einmal das, was mir am besten lag.

Habt ihr zuhause serbisch gesprochen?

Ja.

Und hast du Geschwister auch?

Ja.

Mit denen? In welcher Sprache habt ihr euch unterhalten?

Teils, teils. Also manchmal Deutsch, weil es für uns einfacher war. Aber meine Eltern haben Serbisch gefördert, damit wir es auch lernen. Weil Deutsch haben wir ja eh im Kindergarten und in der Schule gelernt.

Und in welcher Sprache fühlst du dich wohler bzw. daheim?

In Serbisch schon mehr daheim.

Und kannst du dich perfekt in Serbisch ausdrücken? In allen Bereichen?

Ich hab schon ab und zu Probleme, aber im Großen und Ganzen geht das schon. Wenn ich etwas Technisches sagen müsste, wüsste ich nicht viel, aber allgemeinsprachlich schon.

Hattest du jemals Serbisch in der Schule?

Nein.

Hätte es die Möglichkeit gegeben?

Nein, es war eine Kleinstadt in der ich gewohnt habe. Es gab zwei Jahre oder so - höchstens...Serbisch-Unterricht, aber das kann man nicht wirklich Unterricht nennen. Man hat nicht viel gemacht da.

Kannst du generell Vorteile der Zweisprachigkeit nennen?

Auf jeden Fall, dass man jede Sprache dann leichter lernt.

Du warst also gut in Sprachen in der Schule?

Ja, immer....Und man hat auf jeden Fall auch kulturell gesehen Vorteile. Man lernt halt zwei Kulturen kennen, man ist schon auch toleranter und offener für vieles. Kommunikativer.

Und Nachteile?

Naja, man ist ja immer so zwischen zwei Stühlen. Es gibt auch Schwierigkeiten in der Kindheit. Man übernimmt es aus dem Deutschen. So wie man's auf Serbisch sagen würde, übernimmt man es ins Deutsche und übersetzt es wortwörtlich. z.B. „Spiegelei“. Wie übersetze ich das: Na SPIEGELEI halt. [lacht].

Studierst du dolmetschen oder übersetzen?

Ich bin noch im Bakk.-Studium. Aber ich denke ich werde dolmetschen.

Ist diese Wahl von der Tatsache, dass zweisprachig bist, beeinflusst?

Nö.

Warum nicht übersetzen?

Weil ich lieber mit Personen in Kontakt stehe. Übersetzen ist monotoner, im Büro hocken und so. Dolmetschen ist halt interessanter. Man lernt mehr Leute kennen.

Und wie sehen dich deine Landsleute in Serbien? Sehen Sie dich als Serbin oder als Österreicherin und als was siehst du dich?

Also ich seh' mich als Serbin, auf jeden Fall und das ist ein interessantes Thema, weil viele immer Vorurteile haben und denken, die, die ist ja ...will ja eh nur zeigen, dass sie was besseres ist und wenn sie mich dann kennenlernen, sagen sie mir auch immer. „Ich hab dich ganz anderes eingeschätzt“ Und sie finden es gut, dass ich eigentlich so verbunden mit Serbien bin.

Bist du oft in Serbien?

Ja, ich bin sehr oft dort!

Und alle deine Verwandten?

Nein, nicht alle. Die Mehrheit aber. Und ich bin schon oft dort.

Viele haben eben schlechte Erfahrungen gemacht, mit anderen, die ins Ausland gegangen sind, aber das sind meistens die, die später erst gefahren sind. Also ich bin ja in Deutschland geboren.

Interview 9

Du bist zweisprachig aufgewachsen?

Ja. Mit Serbisch und Deutsch.

Und bist du in Österreich geboren?

Ja.

Beide deiner Eltern sind aber Serbisch?

Ja.

Was waren deine Beweggründe für die Wahl dieses Studiums?

Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Sprachen waren immer das einzige, was mich so richtig interessierte. Ich konnte ja 6 Sprachen...

6 Sprachen?

Ja. Französisch, Englisch, Latein, Deutsch, Spanisch und Serbisch.

Du warst also talentiert in Sprachen?

Ja, und ich habe gemerkt, dass jeder, der zweisprachig aufgewachsen ist, deutliche Vorteile hatte in Deutsch und Französisch zum Beispiel [Anm.: im Deutsch- und Französisch-Unterricht].

In welcher Sprache wird bei dir daheim gesprochen?

In Serbisch.

Und hast du Geschwister?

Ja, einen Bruder.

Und mit dem sprichst du...?

...Serbisch, weil...er ist zwar auch hier geboren und hat die Schule – die HTL – hier fertig gemacht und wollte nicht mehr in Österreich leben. Und er ist nach Serbien gegangen. Und er studiert dort. Früher haben wir einen Mix gesprochen.

In welcher Sprache fühlst du dich wohler bzw. mehr daheim?

In Serbisch. Obwohl Grammatik habe ich nie gelernt. Ich konnte es zwar anwenden, aber...

- Unterbrechung durch ein Telefonat, bei dem I9 auf Serbisch spricht -

Das war gleich eine Demonstration deiner Sprachkenntnisse...

Ja, genau. Also ich habe momentan sehr viel Übung, weil ich nur Serbisch-LVs auf der Uni habe. Einen deutschen Aufsatz zu schreiben, würde mir jetzt schwer fallen.

Kennst du in Österreich viele Serben?

Ja.

Und wie sehen dich deine Landsleute bzw. wie siehst du dich?

Als gar nichts...[lacht]...Irgendwie ist man nirgends daheim.

Würdest du das als Nachteil bezeichnen?

Manchmal ja. Manchmal hab' ich das Gefühl, dass die Leute hier denken, ich gehör' nicht hierher. Ich muss auch ganz ehrlich sagen, ich würde gern in Serbien wohnen, denn dort ist das Leben viel angenehmer. Aber der Lebensstandard...Ich hab auch bereits viel von der österreichischen Mentalität angenommen.

Hattest du in der Schule jemals Serbisch-Unterricht?

Nein.

Hätte es die Möglichkeit gegeben?

Nein. Ich hatte nur so ein wenig Serbisch-Unterricht. Aber das war nicht der Rede wert. Drei Stunden jede Woche.

Wie hat dich die Zweisprachigkeit in deinem Leben beeinflusst?

Vor allem durch die Schulerfolge. Das Markanteste war einfach, dass ich bessere Noten hatte und Sprachen auch leichter lernte als meine einsprachig aufgewachsenen Mitschüler. Und ansonsten...ich realisier' das gar nicht...

Hast du in deiner Kindheit jemals etwas für jemanden übersetzt oder gedolmetscht?

Ja, für meine Eltern. Sie haben immer gefragt: „Was heißt das? Wie könnte man das auf Deutsch sagen?“ Aber ich war natürlich ein Kind und konnte das noch nicht umsetzen.

Hat dich das damals gestört?

Damals nicht so sehr wie jetzt. „Du studierst doch, du musst uns doch helfen.“

Glaubst du, dass Kinder prinzipiell in der Lage sind zu dolmetschen?

Ich glaube nein. Es fehlt ihnen an Erfahrung und das Bewusstsein, dass es irgendwelche Probleme gibt.

Und machst du Dolmetschen oder Übersetzen?

Ich bin noch im Bakk.-Studium. Ich interessiere mich für beides, aber das überleg' ich mir noch.

Interview 10

Du bist zweisprachig aufgewachsen?

Ja, bin ich.

Und zwar mit welchen Sprachen?

Bosnisch und Deutsch.

D.h. deine Eltern sind Bosnier?

Meine Eltern sind Bosnier, nur ich hab hier die Schule abgeschlossen und deshalb ist Deutsch quasi meine zweite Muttersprache, also ... Bildungssprache.

Und seit wann bist du in Österreich?

Ich bin seit 1992 da.

Und welche Schulstufe war das, in die du eingestiegen bist?

Das war die zweite Gymnasium-Klasse.

Konntest du vorher schon Deutsch?

Nein, ich hab leider kein einziges Wort, weder verstanden noch gesprochen.

Wie war das so für dich?

Ja, äh,... ziemlich anstrengend. Da ich in der Volksschule in Bosnien ein ausgezeichnete Schüler war, war es extrem schwierig für mich, mich in der Schule zu adaptieren, Freunde zu finden....Das war am Anfang extrem schwer!

Hast du Nachhilfe in irgendeiner Form bekommen? Oder irgendwelche Fördermaßnahmen?

Ich hab in den Sommerferien, bevor ich in die Schule gekommen bin, einen Monat lang einen Deutschkurs gemacht, und zwar einen Erwachsenen Deutsch-Kurs. Da war ich 12. Und dann hab ich mir quasi alles selber angeeignet. Und zwar wirklich alles.

Und zwar: Wie hast du das gemacht?

Ich hab zum Beispiel den Werkunterricht geschwänzt...was heißt geschwänzt...Ich war physisch da, aber psychisch nicht und habe Deutsch gelernt. In Turnen habe ich z.B., bin ich immer wieder daneben gesessen und habe Deutsch gelernt. Zuhause habe ich Kopfschmerzen gehabt und habe trotzdem weiterhin Deutsch gelernt.

Also da ist schon viel Ehrgeiz dahinter!

Ja, also ich war quasi auch gezwungen. Ob ich das freiwillig mit 12 Jahren gemacht hätte? Das glaub ich nicht.

Hast du auch Geschwister?

Ja, ich habe einen Bruder.

Ist er älter oder jünger?

Der ist vier Jahre älter als ich.

Ist er damals auch nach Österreich mitgekommen?

Ja, er ist auch mitgekommen und ist in die sechste Klasse Gymnasium gekommen und hat das Gott sei Dank auch sehr gut bewältigt.

Und wie lange hat es gedauert, bis du dich verständigen konntest?

Also im ersten Semester, kann ich mich erinnern, war ich „Nicht beurteilt“ in drei Fächern. Dann hat mich meine Geographieprofessorin quasi gezwungen, eine Geographie-Prüfung abzulegen, damit sie mir eine Note geben kann. Ich kann mich erinnern: ich glaube wir mussten damals die Wiener Bezirke auswendig lernen und ich glaub ich hab damals statt „Leopoldstadt“ „Leopoldau“ gesagt, was für mich natürlich...da gab's keinen Unterschied. Und damals hat die ganze Klasse gelacht, weil sie mit Leopoldau etwas in Verbindung brachten und ich nicht. Und ich hab es damals tatsächlich geschafft, einen Zweier auf die Prüfung zu bekommen, obwohl ich zugeben muss: ich hab vieles davon nicht verstanden, was ich da gelernt habe.

Das war der Anstoß, also die Professorin hat mir gezeigt, dass ich es kann. Davor hatte ich mich irgendwie geweigert, mündliche Prüfungen abzulegen...

Und danach durch das soziale Umfeld...

...ist dann eigentlich alles gut verlaufen.

Und was war mit deinen Eltern. Die haben wahrscheinlich größere Probleme gehabt?

Ja, natürlich. Durch das Alter. Und wahrscheinlich durch die Hilfe meinerseits und von meinem Bruder haben die nicht sooo fortschrittlich gelernt, aber mittlerweile funktioniert das schon ganz gut.

Und mit deinem Bruder hast du auch Bosnisch gesprochen?

Ein paar Jahre sicher, und dann irgendwann hat sich aber herauskristallisiert, dass man verschiedene Gespräche, wahrscheinlich auch niveauvollere Gespräche auf Deutsch geführt hat. Sei es, ob es um Politik gegangen ist oder um wirtschaftliche Themen.

Alltagsthemen oder einfachere Themen wurden in bosnischer Sprache bewältigt, aber andere Themen in Deutsch.

Und was würdest du heute als deine Muttersprache bezeichnen?

Ich kann mich wesentlich besser natürlich auf Deutsch ausdrücken.

Und kannst du mal beschreiben, woran das liegt?

Das liegt definitiv an der Literatur, an den Medien, am sozialen Umfeld, also so was halt.. Man bemüht sich natürlich, auch in der eigenen Muttersprache diverses zu lesen bzw. vielleicht auch Texte zu verfassen. Doch das fällt mir leider deutlich schwerer.

Und würdest du auch sagen, du fühlst dich in Deutsch mehr daheim? In der Sprache?

Ja. Also es gibt sicher...: Ich könnt jetzt nicht sagen, wenn ich z.B. einen Zeitungsartikel lese, dass ich jetzt sag „Äh...das hab ich jetzt nicht verstanden.“ Wobei ich bei BKS dann öfter mal ins Wörterbuch schaue, oder ins Lexikon.

“...“

Darf ich noch etwas hinzufügen? Wahrscheinlich hängt das auch mit den Beziehungen Ex-Jugoslawiens zusammen. Die Sprachenpolitik entwickelt sich sehr schnell. Es gibt viele Termini, viele Begriffe, die vorher nicht existiert haben. Insofern ist es für jemanden, der nicht im Zentrum des Geschehens ist, extrem schwer, das zu verstehen.

Und wie schaut's aus mit deinem Baby? Möchtest du es zweisprachig erziehen?

Ja, ich würd's eigentlich auch gerne dreisprachig erziehen. Gegen einen englischen Kindergarten würde eigentlich nichts sprechen.

Und dein Mann? Ist der Österreicher?

Nein, mein Mann ist nicht Österreicher. Aber wir kommunizieren eigentlich zu 80% auf Deutsch. Er ist hier geboren, er ist hier zur Schule gegangen. Er hat nicht so einen großen Bezug auf Sprachen wie ich.

D.h. die 20%, die ihr nicht Deutsch spricht?...

...sprechen wir Bosnisch.

Und wie stellst du dir eine zweisprachige Erziehung für dein Baby vor? Willst du mit ihm nur Bosnisch sprechen?

Es werden Alltagssituationen wahrscheinlich auf Bosnisch bewältigt. Wobei, wenn es um schulische Sachen geht, oder irgendwelche Ereignisse, die außerhalb der Wohnung vorkommen, dann sicher

Deutsch. Mein Wunsch ist eigentlich, dass er meine eigentliche Muttersprache soweit beherrscht, dass er damit kommunizieren kann. Und nicht nur Hallo wie geht's.

D.h. du siehst die Zweisprachigkeit also vorteilhaft?

Auf jeden Fall würde ich, um ehrlich zu sein, zumindest am Anfang Deutsch forcieren. Das ist wichtig für die Integration, für die Schule, für den Kindergarten, ...das wird wahrscheinlich die Sprache sein, die er besser spricht.

Und meinst du nicht, dass es möglich ist, dass er beide gleich gut spricht?

Wenn er sehr begabt ist, bzw. wenn er es gut anstellt bzw. wenn ich es gut anstelle und er gerne liest, dann wird das kein Problem sein, aber sonst ohne Literatur, ohne den Willen, kann man eine Sprache nicht perfekt lernen.

Und kannst du generell Vorteile nennen?

Es kommt natürlich drauf an, welche Beziehung man zu Sprachen hat. Also, wenn das nur nebenbei geschieht, macht es wahrscheinlich Spaß. Wenn die Mehrsprachigkeit aufgezwungen ist – d.h. würde ich z.B. in Bosnien leben und nur Bosnisch sprechen, würde ich es mir zweimal überlegen ob ich mein Kind in einen deutschen Kindergarten schicke, weil es doch eine Belastung für die Kinder ist.

Ab einem gewissen Alter, wo das Kind selbständig bemerkt...sei es aus dem Fernsehen oder Internet..., dass es noch eine andere Sprache gibt, dann würde ich auf jeden Fall überlegen: Ja, wir machen das so, aber aufzwingen...nein. Ein natürlicher Vorgang: Ja, umso mehr. Vielleicht sogar mehr forcieren.

Nachteile, kann ich keine nennen. Es kristallisiert sich aber meistens heraus, dass man nicht beide Sprachen gleich gut spricht.

Man merkt dir nicht an, dass dir etwas fehlen würde. Ich weiß nicht, wie's im Bosnischen aussieht...

Mein Bosnisch ist auch ziemlich flüssig...

Merken es deine Landsleute...?

Sie merken es komischerweise auch am Akzent. ...Ich weiß nicht warum, ich seh' das nicht so. Aber die merken sofort, dass da noch irgendein Touch einer anderen Sprache ist.

Hast du dich jemals zwischen zwei Stühlen gefühlt? Kulturell gesehen. Oder würdest du sagen, dass du jetzt Vollblut-Österreicherin bist oder wirst du im Herzen immer Bosnierin bleiben? Als was siehst du dich?

Als Cosmopolitan. Dadurch, dass mein Freundeskreis aus vielen unterschiedlichen Nationen besteht, könnte ich im Moment nicht sagen: Ich fühle mich nicht als Vollblut-Österreicherin, weil ich es nicht bin. Ich kann aber auch nicht sagen: Ich bin eine Vollblut-Bosnierin, und zwar aus dem Grund, dass ich vieles, was in diesen Regionen kulturell und politisch passiert, nicht weiß. D.h. ich bin eher auf der österreichischen Seite und zwar aus dem Grund, weil ich hier weiß, wer der Bundeskanzler ist und was hier mit der Regierung passiert. Es interessiert mich wohl, aber die Zeit fehlt.

Hast du Erfahrungen mit dem Dolmetschen in der Kindheit? Für deine Eltern z.B.?

Ja, natürlich.

Und in welchen Situationen?

Also das waren sowohl Alltagssituationen als auch irgendwelche Rechtsgeschäfte z.B. oder finanzielle Erledigungen, z.B. ein Kreditabschluss als 14-jährige oder bei einer Kontoeröffnung, oder bei einem Mietvertrag. Wie willst du z.B. als 14-jährige einen Mietvertrag übersetzen?

Es hat aber funktioniert?

Ja, es funktioniert insofern, als dass man ca. den Text versteht, man kann natürlich nicht wort-wörtlich sagen, was das heißt, man sieht, da sind keine Gesetzeslücken drin, und das geht alles regulär zu und die Eltern verlassen sich quasi drauf.

Eine Verantwortung...

Es ist eine Verantwortung da, der man eigentlich – jetzt im Nachhinein gesehen – erstens dürfte man das einem Kind nicht zumuten, und zweitens hätte man sich als Kind eigentlich auch wehren müssen und sagen: Das könnt ihr von mir nicht verlangen. Das kann ich nicht. Oder man tut es einfach nicht.

Ich finde man muss hier großen Respekt aussprechen – vor den Eltern aber auch vor dem Kind – weil die Eltern verlieren quasi ein bisschen ihre Identität...

Auch Autorität..

Autorität sowieso. Weil das Kind einem sagt: Ja, ist schon gut Papa, ich mach das.

Und war das für dich selbstverständlich?

Ja, das war für mich selbstverständlich. Es war für mich selbstverständlich mit meiner Mutter zum Gynäkologen zu gehen oder mit

meinem Vater auf Arbeitssuche zu sein, wo man dann vom Chef aus dem Büro rausgeworfen wird, weil einem gesagt wird: dich, kleines brauchen wir nicht. Dein Vater bleibt jetzt hier und füllt das selber aus. Das sind diverse Sachen...Diverse Erfahrungen.

Aber auch mit negativen Gefühlen teilweise verbunden?

Ja, teilweise schon, weil diese ganze Last, diese ganze Verantwortung man als Kind eigentlich nicht will. Man hat ja auch andere Sachen, wie z.B. Schularbeiten, oder wie auch immer... oder vielleicht einfach nur einmal fernsehen. Und das hat es eben sehr oft nicht gegeben. Oder man hat sich um Termine...ich meine, welches 13-jährige Kind will sich schon um Termine kümmern, wann der Antrag für's Visum abgegeben werden muss.

Und was würdest du zur Dolmetsch-Qualität sagen?

Es hat alles funktioniert. [lacht]. Ich sehe jetzt nicht, dass meine Eltern irgendwann einmal einen Nachteil davon gehabt hätten. Es dürfte anscheinend funktioniert haben.

Und hat das auch deine Entscheidung beeinflusst, dieses Studium zu wählen?

Ja, auf jeden Fall. Natürlich weil man den Bezug schon gehabt hat und sich gedacht hat: Ok, ich hab das jetzt gemacht, es hat funktioniert, es hat mir gefallen. Natürlich hat das die Entscheidung beeinflusst.

Warst du in anderen Fremdsprachen auch gut in der Schule? Also, siehst du einen Zusammenhang zwischen Zweisprachigkeit und anderen Fremdsprachen?

Naja, als es darum gegangen ist, aus dem Gymnasium in die HAK zu wechseln habe ich z.B. vehement mich dagegen gewehrt. Dadurch, dass ich in der Schule, in der ich war Französisch hatte, ich hatte Spanisch als Wahlfach und Englisch sowieso...Ich habe 6 Jahre Latein gehabt. Und ja, die Sprachen haben mir schon Spaß gemacht.

Und warst du auch gut darin? Also du hast dir nicht schwer getan?

Ja, ...nein überhaupt nicht. Aber ich kann mich erinnern, ich hatte – bevor ich nach Österreich kam – hatte ich in Bosnien schon ein Jahr Englisch in der Schule und ich kann mich erinnern, ich bin durch die Wohnung gelaufen und hab englische Lieder gesungen. Ich glaube, ich hatte schon vorher eine Sprachvorliebe.

Die Probleme damals mit dem Dolmetschen waren also eigentlich nur, dass du die Verantwortung übernehmen musstest und Entscheidungen treffen? Oder siehst du noch andere Probleme? Dass du etwas falsch gemacht hättest?

Ähm, das Risiko war groß. Also das Risiko, etwas falsch zu dolmetschen oder zu übersetzen war extrem groß. Ich kann mich erinnern, dass man immer auch nach dem Gespräch belastet war. Das man gewisse Sachen nachschauen musste: War das jetzt richtig? War das nicht richtig? Heutzutage ist es wahrscheinlich leichter durch das Internet, da man gewisse Sachen recherchieren kann. Damals war das nicht so. Damals hat man schon nachfragen müssen: Was ist z.B. ein „Notar“? Oder wofür ist ein Notar zuständig? Oder wo muss ich denn hin bzw. wo muss meine Mutter oder mein Vater hin um dieses oder jenes beglaubigen zu lassen.

Die nächste Schwierigkeit ist: natürlich wird man irgendwo hingezerrt, Punkt eins. Und dass man als Kind – also selten ein Kind kann einen Stadtplan lesen.

Aber dadurch ergaben sich für dich schon viele Vorteile, weil du eben sehr früh gelernt hast, dich durchzusetzen. Und wahrscheinlich macht dich das zu dem was du bist.

Wahrscheinlich schon. Das ist ein Teil meiner Person gewesen. Aber um ehrlich zu sein, ein bisschen weniger hätte nicht geschadet. ...Ein bisschen mehr Kind sein, ein bisschen mehr sagen: OK, das interessiert mich jetzt nicht. Das ist ein Problem für Erwachsene.

Heute dolmetschst du auch noch?

Privat mache ich das recht häufig – also ehrenamtlich. Ich bin eigentlich immer zur Stelle, wenn mich jemand braucht, in der Familie oder Freunde, die erst hergezogen sind. Es gibt dann Geschenke.

Hast du dich bewusst für Übersetzen und nicht für Dolmetschen entschieden?

Das war eigentlich eine spontane Entscheidung, die ich eigentlich nicht begründen kann.

Würdest du das im Nachhinein anders machen?

Ich glaube, dass diese zwei Tätigkeiten nicht von einander zu trennen sind, ich glaube, dass sie verschmelzen. Insofern, ich würd's vielleicht nicht anders machen. Ich würde auch jetzt freiwillig Seminare zum Dolmetschen besuchen.

Wie war das beim Dolmetschen. Hast du in der dritten Person gedolmetscht?

Na klar, in der dritten. Das hat mit dem direkten Dolmetschen nichts zu tun und zwar weil es nur transferiert wird. Es geht nur um den Sinn und nicht darum, wortwörtlich zu sagen, was die Person gesagt hat. Es wird auf den Ton geachtet und auf die Mimik ...und gewisse Wörter werden da bestimmt auch vergessen. Man hat als Kind – glaube ich – nicht eine adäquate Bezeichnung für Mietvertrag z.B. Man hat gesagt: Mietvertrag. Alles andere wurde transferiert.

Viele Sachen blieben auch unübersetzt. Bei vielen Sachen, hat man auch eigener Kraft entschieden bzw. geantwortet. Manchmal war der Vater dann nicht involviert.

Diese Erfahrung war bestimmt bereichernd.

Ich bin froh, die Erfahrung gemacht zu haben. Es tut mir für meine Eltern leid, dass sie in dieser Situation waren. Und wahrscheinlich hätten sie in einer anderen Situation alles anders gemacht. Aber ich weiß, dass dieses „Verantwortung übernehmen“ und „anderen Leuten helfen“ bis heute geblieben ist.

Mir hast du auch sehr geholfen.